

# Mögliche Orte

➡ Bildwelten, Planerwelten?!

# Mögliche Orte

➔ Bildwelten, Planerwelten?!



**Mögliche Orte** – Bildwelten, Planerwelten?!

Ein experimenteller interdisziplinärer  
Studentenworkshop

**Herausgeber**

Europäisches Haus der Stadtkultur e.V.  
Leithestraße 33  
D-45886 Gelsenkirchen  
Tel.: +49-209-31981-0  
Fax: +49-209-31981-11  
Mail: info@stadtbaukultur.nrw.de  
www.stadtbaukultur.nrw.de

**Redaktion und Lektorat:**

Frauke Burgdorff, Karin Bandow, Volker Katthagen  
Europäisches Haus der Stadtkultur e.V.

**Gestaltung:**

Oktober Kommunikationsdesign, Bochum

**Druck:**

Staudt Lithographie GmbH, Bochum

1. Auflage, Dezember 2005

© Europäisches Haus der Stadtkultur e.V., 2005

Die in den Arbeitsgruppenbeiträgen abgebildeten  
Motive sind Teil der interdisziplinären, gemeinsamen  
Arbeit; Einzelautoren werden darum nicht ausgewiesen.  
Die Motive im Einleitungstext sind Momentaufnahmen  
der gemeinsamen Arbeit. Das auf Seite 4 abgebildete  
Gruppenbild wurde von Peter Liedtke fotografiert.

**StadtBauKultur** ist eine Initiative der Landesregierung  
Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit der Architek-  
tenkammer, der Ingenieurkammer-Bau, der Arbeits-  
gemeinschaft der Kommunalen Spitzenverbände, der  
Vereinigung der Industrie- und Handelskammern, den  
Verbänden der Bau- und Wohnungswirtschaft und den  
Künstlervereinigungen in Nordrhein-Westfalen.

**Mitwirkende Partner:**

Prof. Susanne Brügger, Fachhochschule Dortmund,  
Fachbereich Design  
Prof. Caroline Dlugos, Fachhochschule Dortmund,  
Fachbereich Design  
Prof. Andreas Fritzen, Fachhochschule Bochum,  
Fachbereich Architektur  
Martin Kohler, TU Hamburg-Harburg, Städtebau und  
Quartiersplanung  
Prof. Susan Lamèr, BU Wuppertal, Fachbereich  
Architektur, Design, Kunst  
Peter Liedtke, Pixelprojekt\_Ruhrgebiet  
Prof. Knut Wolfgang Maron, Hochschule Wismar,  
Fachbereich Design/Innenarchitektur  
Emanuel Raab, Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich  
Gestaltung  
Prof. Christa Reicher, Universität Dortmund, Fakultät  
Raumplanung  
Prof. Jörg Sasse, Universität Duisburg-Essen, Fachbereich  
Gestaltung  
Thorsten Schauz, Universität Dortmund, Fakultät  
Raumplanung  
Natascha Schlömer, Universität Duisburg-Essen, Institut  
Stadtplanung und Städtebau  
Gesche Würfel, Goldsmiths College, London (MA  
Photography and Urban Cultures)

Diese Broschüre kann bei den Gemeinnützigen  
Werkstätten Neuss GmbH bestellt werden.  
Bitte senden Sie Ihre Bestellung unter Angabe der  
Veröffentlichungsnummer SB 164 (per Fax, E-Mail  
oder Postkarte) an die

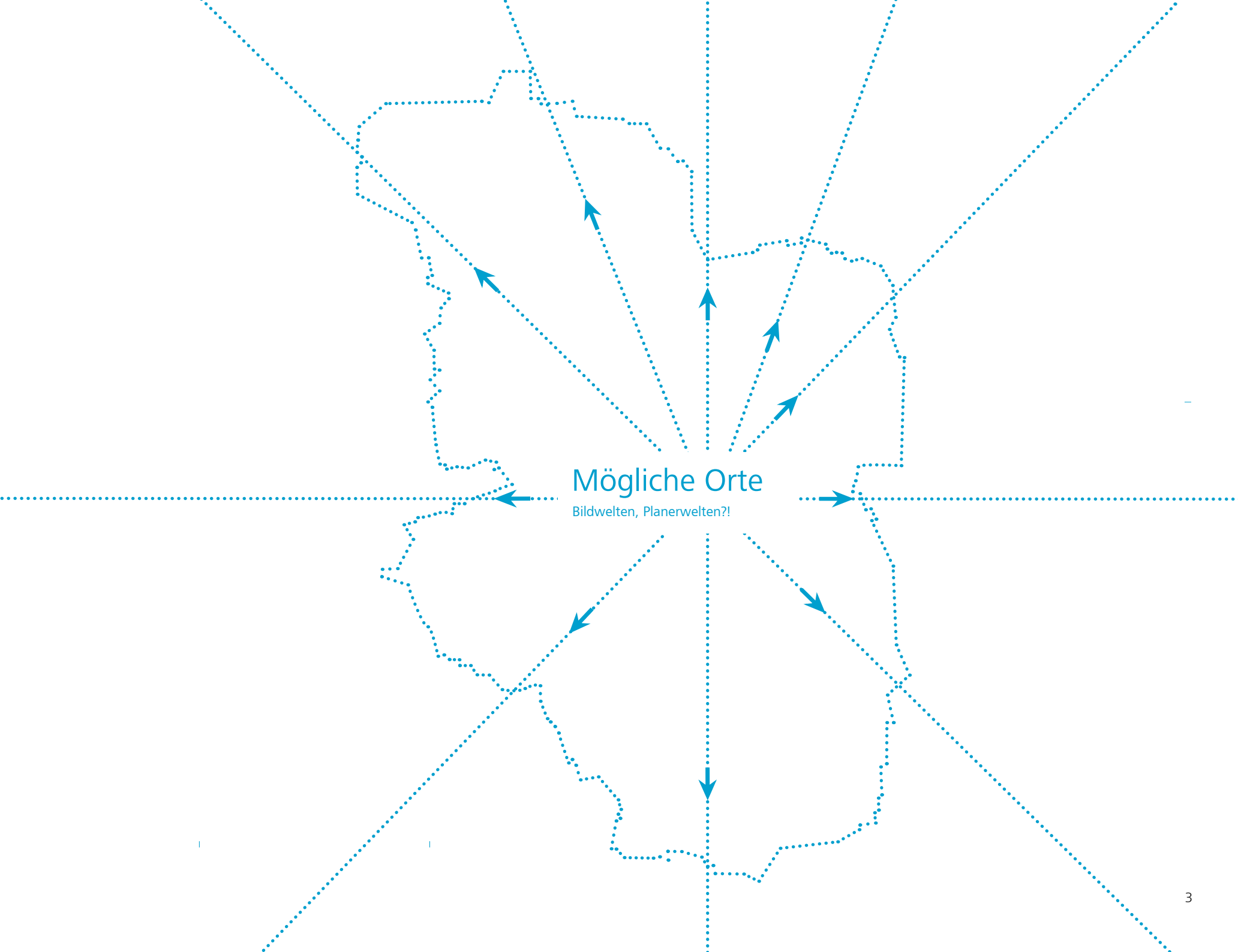
GWN GmbH – Schriftenversand  
Am Henselsgraben 3  
D-41470 Neuss  
Fax: 0 21 37 / 10 94 29  
Mail: mswks@gwn-neuss.de

Telefonische Bestellung über  
Call NRW: 0180/3100110

ISBN 3-9809564-9-0

# Mögliche Orte

Bildwelten, Planerwelten?!





Seite 42 Multifunktional?!  
Parkplätze –  
stadträumliche  
Wüsten



Seite 10 [un]sichtbar  
geheime Orte



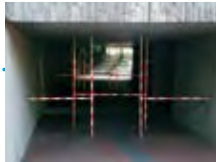
Seite 74 2 Routen  
– 1 Ort



Seite 18 Inseln  
– Stadtteil  
Bismarck



Seite 50 Schnittstellen



Seite 58 DeReglementierung



Seite 66 Ein Experiment



Seite 26 hier wo sonst.



Seite 82 Weiße Zone



Seite 34 Stuhlkreise –  
„Nutze die  
Möglichkeiten“

# Inhalt

- 6 **Nachtragstagebuch eines Experiments**
- 10 **„[un]sichtbar“ – geheime Orte\_Nordnordwest\_Gruppe 02**  
14 Ein australischer Ureinwohner, seine Fotografie und der Haken an dieser Welt.
- 18 **Inseln – Stadtteil Bismarck\_Nordnordost\_Gruppe 03**  
24 Gelsenkirchen-Bismarck – eine neue Gesamtschule als Ort der Integration
- 26 **hier wo sonst.\_Südwest\_Gruppe 04**  
32 Zollverein – Ikone für das Ruhrgebiet
- 34 **Stuhlkreise – Nutze die Möglichkeiten\_Süd\_Gruppe 05**  
40 Städtebau, Architektur und Fotografie. Wie kriegt man das zusammen?
- 42 **Multifunktional?!\_Nordwest\_Gruppe 06**  
48 Wahrnehmung, Erkenntnis, Handlung oder die Wahrheit im Bildlichen
- 50 **Schnittstellen\_Nordost\_Gruppe 07**  
56 Von Schnittstellen, Übergängen, Schwellen, Grenzlinien, Rändern
- 58 **DeReglementierung\_West\_Gruppe 08**  
64 Terrains Vagues
- 66 **Ein Experiment\_Ost\_Gruppe 09**  
72 Experimentechno
- 74 **2 Routen – 1 Ort\_Nord\_Gruppe 10**  
80 Terra Incognita – und die Entdeckung einer Sprache
- 82 **weiße Zone\_Südost\_Gruppe 01**
- 88 **Workshopteilnehmer und -teilnehmerinnen**

# Nachtragstagebuch eines Experiments



## Handelnde Personen, Institutionen, Orte und Gerätschaften:

- 19 Studenten der Fotografie oder des Fotodesigns
- 18 Studenten der Architektur, des Bauingenieurwesens, der Raumplanung
- fünf Lehrstuhlvertreter Fotografie und Fotodesign
- vier Lehrstuhlvertreter Planung und Architektur
- ein freier Fotograf
- ein Europäisches Haus der Stadtkultur
- ein stadt.bau.raum
- drei Wohnungen in der Schwechater Straße
- 10 Kompass
- Gelsenkirchen und seine Bewohner
- Kameras, Laptops, Drucker und anderes Gerät

## Baukultur braucht Bilder!

Wir – das Europäische Haus der Stadtkultur – befinden uns in Nordrhein-Westfalen – genauer gesagt im Ruhrgebiet. Unser Auftrag ist, Projekte zu entwickeln, die aufzeigen, wie die facettenreichen Prozesse des Planens und Bauens qualitativ gestaltet werden können. Unser Auftrag ist aber vor allem über gute Projekte zu reden, damit sie als vorbildlich wahrgenommen werden.

Ganz folgerichtig nutzen wir dazu vor allem Bilder, genauer gesagt Fotografien. Die Fotografie ist eines der wichtigsten Instrumente bei der Vermittlung von Baukultur geworden. Mit ihr werden gleichermaßen Prozesse dokumentiert und Zustände beschrieben; mit ihr werden Zukünfte dargestellt und Sehnsüchte erzeugt: Baukultur braucht Bilder!

Nicht selten erschöpft sich die Darstellung von Baukultur aber in der aufwändigen Abbildung von Architekturen. Doch die Stadt ist nicht die Summe ihrer Architekturen, schon gar nicht die Summe deren Abbildungen. Das Gefüge aus Menschen, Gebäuden, Landschaften und Informationen ist komplexer als jede Fassade. Da diese komplexen Bilder noch nicht so zahlreich sind nutzen auch wir immer wieder die „klassische Architekturfotografie“.

Gerade im Ruhrgebiet wurde diese Art der Arbeit allerdings weiter entwickelt: Seit der Internationalen Bauausstellung Emscherpark und auf Initiative von Pixelprojekt\_Ruhrgebiet wurde der Versuch unternommen,

das Entwicklungspotenzial, das in Menschen, Gebäuden und Landschaften steckt, mit Bildern aufzudecken und zur Diskussion zu stellen.

Am Anfang des Projektes „Bildwelten, Planerwelten?!“ trafen die beiden Motivationen, die Potenziale des Raumes mit der Fotografie zu entdecken und qualitativvolles Bauen komplexer als von der Architektur- und Stadtfotografie vorgegeben zu kommunizieren, also produktiv aufeinander. Sie waren Auslöser für die Zusammenarbeit von Europäischem Haus der Stadtkultur, den engagiert beteiligten Hochschulen und Pixelprojekt\_Ruhrgebiet.

### Mehrdimensionale Ansichten

Auf der Suche nach einem gemeinsamen Projekt, das die Bilderstellung und die planerische Arbeit gleichwertig, kooperativ und mit offenem Ausgang verbindet, haben wir neun Hochschulpartner aus Architektur, Stadtplanung und Bauingenieurwesen einerseits, aus Fotografie und Fotodesign andererseits gefunden.

Beide Disziplinen bedienen sich der Ergebnisse der jeweilig anderen, ohne jedoch in einen wirklichen Dialog zu treten. Planer retouchieren Fotografien, um ihre zukünftige Vorstellung von Architektur und Stadt darzustellen; sie nutzen diese neuen Bilder, um eine Sehnsucht auf das noch nicht Gebaute zu erzeugen. Fotografen erarbeiten Bilder von Architektur und Stadt, die Möglichkeiten der Interpretation eröffnen, dabei allerdings nicht ein(deutig)dimensional sind.

Verkürzt lässt sich sagen, dass die Planer kamen, um Bilder für das Existierende oder zu Entwerfende zu finden. Sie waren sich sicher, dass sie etwas über das „richtige“ Bild mit der „richtigen“ Aussage für das Gedachte und die dazugehörigen Techniken lernen würden. Die Fotografen kamen, weil sie sich Inspiration von der Zusammenarbeit und für ihren Blick auf die Stadt erhofften. So ergab sich eine ungleiche Begegnung aus klaren Erwartungen und gezielter Bedingungslosigkeit.

Beide Professionen kamen zunächst mit vorgeprägten Vorstellungen dessen, was am Standort Gelsenkirchen thematisch möglich und notwendig ist, um gemeinsam mit Studenten ein interdisziplinäres Projekt zu gestalten. Diese Vorstellungen entsprachen zunächst den gängigen Klischees: Stadtumbau und soziale Segregation, Brachflächen und das fragmentarische Siedlungsgefüge sind die Themen gewesen, die gerade im Umfeld des stadtbau.raum in Gelsenkirchen Feldmark auf der Hand zu liegen schienen.

Doch würde ein thematischer Fokus die eigentlich angelegte Freiheit bei der gleichberechtigten Einübung von Zusammenarbeit gewährleisten können? Würden die analytischen Begriffe nicht Bilder in den Köpfen der Studierenden beider Professionen erzeugen, die die Motive vorgeben und am Ende das Vorgeurteilte reproduziert hätten?

Diese beiden Widersprüche, das Bild für das Projekt aus dem Bild heraus zu generieren und die Offenheit des







Projekt es nicht durch (Sprach)Bilder zu gefährden haben die gesamte Diskussion geprägt. Ganz nebenbei ging es auch noch um die Herausforderung, die gegenwärtigen Phänomene und das Gewünschte gleichermaßen in Bildern und Planungen zu fassen und dabei den Mechanismus der Instrumentalisierung des Bildes zu trotzen. Dieser Überforderung konnten wir nur mit einer kleinen List begegnen.

#### Der Kompass ist unbestechlich

Das nördliche Ruhrgebiet – speziell Gelsenkirchen – erzeugt allein durch seine Erwähnung Bilder in unserer Vorstellung. Die Bildkomponenten setzen sich zusammen aus Bergbau und Schwerindustrie, Schrumpfung, Migration und Arbeitslosigkeit. Eben aus jenen hartnäckigen Klischees aus Grau und Grün, die die Pfade der Entdeckung von Anfang an festlegen.

Der Kompass hat uns dabei geholfen, diese Pfade zu verlassen und neue Bilder und Themen in Gelsenkirchen zu entdecken. Ab Montag, dem 09. Mai 2005 wurden Teams aus je zwei Planungs- und je zwei Fotografiestudierenden von ihrem Hauptstandort, dem stadt.bau.raum auf der ehemaligen Zeche Oberschuir in Gelsenkirchen, buchstäblich in alle Himmelsrichtungen geschickt. Der Auftrag an die Werkstattteilnehmer war, zwei Stunden dem unbestechlichen Richtungsinstrument zu folgen und auf dieser Strecke gemeinsam Orte zu finden, deren Bearbeitung lohnt; Orte an denen sich Möglichkeiten eröffnen könnten, in denen ein Potenzial lesbar ist.

Das Entdeckte und Dokumentierte setzte sich aus Fragmenten zusammen, die wahrscheinlich nie zu einem Ganzen gehört haben, die aber jeweils eine eigene planerische Herausforderung oder eine eigene fotografische Kraft besitzen. Allein die sprachliche und fotografische Dokumentation der Wege lies einige Fragen aufkommen: was zum Beispiel ist die bildanalytische Essenz zwischen Kanal, Emscher und Schalke-Arena; welches Potenzial könnte in einer einsamen Bergehalde liegen; wo lassen sich in der Gegenwart Bezüge aus der Vergangenheit ablesen?

#### Kreativ (auf)reibend

Jede der Gruppen stand nun vor ihrem eigenen Weg und wollte ein eigenes, von den anderen unabhängiges Projekt entwickeln.

Die anfängliche Euphorie, die Kenntnis und Arbeitstechniken des jeweils anderen nutzen zu können, wurde am dritten Tag von einer relativen Ratlosigkeit ob der verschwundenen Schnittstellen zwischen den Disziplinen abgelöst. Wie kann ein Fotograf die vom Planer erdachte Zukunft abbilden? Warum pochen die Fotografen nur so vehement auf die Unveränderbarkeit „ihres“ Bildes? Sollten die Planer nicht an jedem Ort und unmittelbar eine Antwort auf die vielen gestalterischen Fragen haben? Wo genau liegen denn nun die Möglichkeiten der Zusammenarbeit? Und was ist ein „möglicher Ort“?

Einmal mehr stellte sich heraus, dass Interdisziplinarität mehr ist, als eine Querschnittsforderungen sondern eine echte, kreative und teilweise kämpferische Aufgabe.



Mit dem Ende der Werkstatt im Blick und dem Willen zu einem schlüssigen Projekt haben die meisten Gruppen dann noch einmal eine besondere Energie entwickelt und auf ein gemeinsames Ergebnis hingesteuert. Und davon – so kann ich für die Kollegen vom Europäischen Haus der Stadtkultur sagen – waren wir überrascht.

#### Sehnsuchtsbilder – Realitäten

Das Vorgestellte und Präsentierte hat unser Bild von der Vielfalt der Phänomene und Möglichkeiten, die in Gelsenkirchen vorhanden sind, um Einiges erweitert. Gänzlich unromantisch und vorbehaltlos offen haben sich die Workshopteilnehmer auf ihre Strecken begeben und in allen Dimensionen Möglichkeiten für die weitere Entwicklung der Orte entdeckt. Von der analytischen Beschreibung des Vorhandenen, insbesondere der unterschiedlichen Farben, Formen und Aneignungsprozesse bis hin zur historischen Suche nach alten sozialen und ökonomischen Verbindungen; von der Aufforderung, mit Projekten an die vorhandenen Sozialstrukturen anzuschließen bis zum offensiven Verdecken vorhandener Reglements; von der distanzierten Beobachtung bis zur aktiven Intervention hat jede Gruppe ihre eigene Herausforderung gesucht und gemeistert.

Das Ergebnis waren also vielfältige Realitätsbeschreibungen und – ganz selten – auch Sehnsuchtsschimmer, die Möglichkeiten zur Veränderung des Standortes aufzeigten. Damit haben die Workshopteilnehmer unbewusst eine Position zur Planung eingenommen, die gegenwärtig und im nördlichen Ruhrgebiet nur

all zu aktuell ist. Die Planer haben sich alle für eine Vorgehensweise entschieden, die sich grundsätzlich vom klassischen Städtebau verabschiedet. Sie sind mit den Fotografen auf Spurensuche gegangen und haben einen konzentrierteren und offeneren Blick auf die Möglichkeiten im Bestand gerichtet. Damit haben sie sich aber auch von den mit „Stadterweiterung“ oder auch „Stadterneuerung“ implizierten Strategien der steuernden Planung abgewendet. Die Fotografen haben – so darf es wohl ein Laie im Fach beschreiben – viel entdeckt, was hinter den Fassaden und unter den Strukturen zu sehen ist. Sie haben vielleicht das formal-neutrale mit dem perspektivisch-normativen relativiert und sind sich – und das wäre zu hoffen – bewusst geworden, dass ihre Fotografien maßgeblich zu dem Bild von Stadt beitragen, das wir alle entwickeln.

Nun wird es an uns sein, an den Disziplinen, die sich gemeinsam auf die Suche nach selbstbewussten Urbanitätsbildern des Ruhrgebiets begeben, diesen Diskurs weiter zu pflegen.

*Frauke Burgdorff*



Hier grenzt die Natur direkt an die imposante Industrie, wie eine gewaltige Kulisse offenbart sich das vorher gehütete Geheimnis.



„[un]sichtbar“  
geheime Orte  
Nordnordwest

GRUPPE 02

Tim Holthöfer\_Fachhochschule Dortmund\_Fachbereich Design

Yvonne Kopacki\_Fachhochschule Bochum\_Fachbereich Architektur

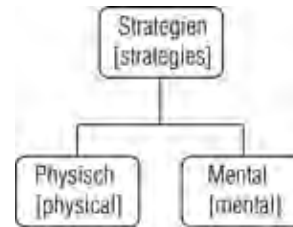
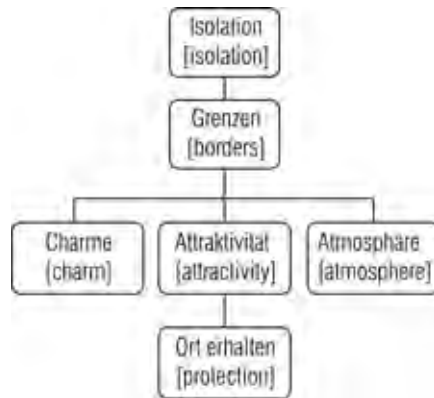
Ana Filipa Santos\_Universität Duisburg-Essen\_Institut Stadtplanung und Städtebau

Manuela Sinen\_BU Wuppertal\_Fachbereich Architektur, Design, Kunst



[un]sichtbar  
geheime Orte





Der Grundgedanke unserer Arbeit spiegelt sich im Titel wider: Obwohl von der Öffentlichkeit kaum aufgesucht, sind „geheime Orte“ von enormer öffentlicher Bedeutung. Jeder wünscht sich die Teilnahme an der Öffentlichkeit mit der Möglichkeit aus ihr herauszutreten. Zwar bleibt man in solchen Momenten sichtbar, fühlt sich aber unsichtbar. Städtische Freiräume werden so immer mehr zu Regenerationsräumen. Doch wo sind solche Räume zu finden? Und wie ist mit ihnen umzugehen?

Die Expedition begann für uns in Richtung Nord-Nord-West, um erste Eindrücke zu sammeln und erste Erfahrungen mit dem Stadtraum zu machen. Wir zogen vorbei an kleinen Wohnsiedlungen, vielen Garagenhöfen, entlang der Emscher und des Rhein-Herne-Kanals, bis wir nach zwei Stunden Fußweg den Stadtteil Gelsenkirchen-Sutum erreichten. Diese kleine Gemeinde – eingebettet zwischen der Gelsenkirchener Innenstadt und dem nächst größeren Stadtteil Gelsenkirchen-Buer – strahlte einen gewissen Charme aus. Die dörfliche Anmutung inmitten der Großstadt brachte uns dazu, den Ort näher betrachten zu wollen. Somit zogen wir am nächsten Tag los, um das „Nowhere in the middle of somewhere“ genauer zu erkunden.

Eine scheinbar brach liegende Fläche weckte unser größtes Interesse: Ein isolierter „öffentlicher Raum ohne Öffentlichkeit“. Auf den ersten Blick kein außergewöhnlicher Ort. Ein schmaler Weg ist der einzige Zugang zu dem im Vordergrund befindlichen Bauernhof und den zugehörigen Wiesen und Weiden. Rechter Hand eine

durch Wildwuchs verborgene Eisenbahnstrecke. Im hinteren Bereich führt der Weg weiter durch hoch ragende Baumreihen, die sich wie ein schützender Vorhang vor einem geheim anmutenden Teil ausbreiten: Hier grenzt die Natur direkt an die imposante Industrie, wie eine gewaltige Kulisse offenbart sich das vorher gehütete Geheimnis.

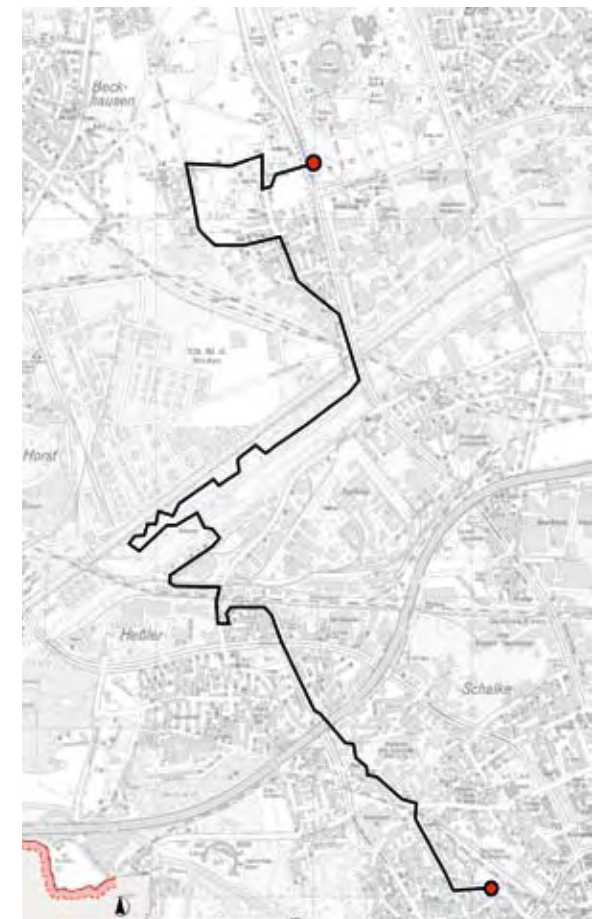
Eingegrenzt von der Industrie im Westen, einer Bahnlinie im Norden, die sich östlich mit dem im Süden verlaufenden Rhein-Herne-Kanal kreuzt, verschließt sich die gesamte Fläche als Dreieck vor dem Rest der Stadt – einzig durch den unauffälligen Weg zu erschließen. Dieses „triangle“ – klar getrennt von der unmittelbaren Umgebung – erhält seine Identität und Besonderheit erst durch diese Abgrenzungen.

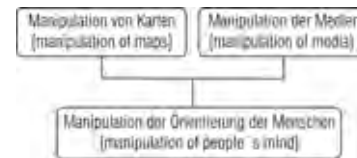
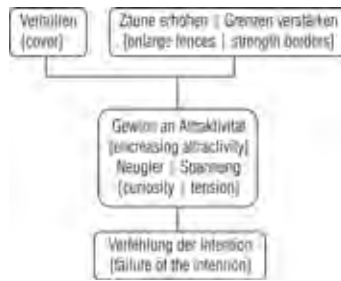
Hier endet die Zuordnung von Raum und Funktion. Kräfte, die die Stadt bestimmen und definieren sind hier nicht mehr zu erkennen. Durch die „natural fences“ scheint der Ort vom Stadtraum abgekapselt. Man fühlt sich in eine neue Welt versetzt – mit ihrem eigenen Charme, ihrer eigenen Ausstrahlung und ihrer eigenen Atmosphäre.

Ziel ist somit die Erhaltung dieser speziellen Charakteristik.

#### Erhaltungsmöglichkeiten

Eine Strategie für den möglichen Umgang mit solch „schützenswerten“ Räumen ist sie auf diverse Arten zu verstecken und vorzuenthalten: Zum einen kann der





gesamte Bereich verhüllt werden. (wie z.B. der Reichstag von Christo verhüllt wurde). Andererseits ist ein Erhalten durch Verstärkung vorhandener Grenzen, bzw. Erhöhung von Zäunen zum Schutz des Raumes zu erreichen.

Die Auswirkung dieser Vorgehensweisen – der physikalischen Eingriffe – wäre wahrscheinlich das Wecken eines bis dahin nicht vorhandenen öffentlichen Interesses. Diese plötzlich erwachte Neugier würde jedoch die Geheimidentität des Ortes zerstören. Neugier und Spannung ziehen Menschenmassen an, und eine subjektive Erforschung und Wahrnehmung der jetzt vorhandenen Attraktivität wäre nicht mehr gewährleistet. Die Folgen dieser Art der Erhaltung entsprächen demnach nicht mehr der vorher im Text beschriebenen Intention.

### Strategiewechsel

Eine andere Möglichkeit zur Erhaltung des Ortes in seiner ursprünglichen Form ist seine physische Transformation durch bewusstes Eingreifen in die Gedankenwelt des Menschen. Die Manipulation der Orientierung kann stattfinden durch: Verfälschung von geografischem Kartenmaterial oder Verfälschung diverser anderer Medien. Durch Veränderungen von geografischem Kartenmaterial wird das Realitätsempfinden der Menschen beeinflusst: Auf einer Straßenkarte ist an der Stelle des tatsächlich vorhandenen Grünbereichs z.B. Wohnbebauung oder Gewerbe eingezeichnet. Eine Orientierung wird erschwert, bzw. der Ort durch falsche Darstellung uninteressant gemacht, ohne ihn physikalisch zu verändern.

Die Verfälschung diverser anderer Medien kann bedeu-

ten z.B. Navigationssysteme soweit zu manipulieren, dass der geheim zu haltende Ort aus dem Routennetzwerk bewusst herausgelassen wird. Somit wäre ein Auffinden des Ortes via Navigation nahezu unmöglich.

### Schlussfolgerung

Um das Geheimnis dieser weit verbreiteten Flächen zu wahren gibt es verschiedene Möglichkeiten. Der physikalische Eingriff ändert den Ort, der mentale Eingriff die Menschen im Umgang mit dem Ort. Zahlreiche „geheime Orte“ sind vorhanden – weil sie aber in unserem Denken unterrepräsentiert sind nehmen wir sie nicht mehr wahr.

Die Idee der „geheimen Orte“ steckt nicht darin, die Menschen aktiv zur Aneignung scheinbar brachliegender Flächen aufzufordern. Vielmehr liegt sie darin, sich mit vorhandenem Raum auseinanderzusetzen, und zwar im Zusammenhang mit den Folgen des möglichen Entzugs des Ortes, der somit im Menschen Begehrlichkeiten an diesem weckt. Der Ort soll wirken, jedoch ohne spezielle Inszenierung, welche den Charme zerstört und seine Lebendigkeit hinter künstlich geschaffene Räume stellt.

Jeder ist also aufgefordert, sich ein Stück weit – und frei von vertrauten Wertungen – mit „geheimen“ Orten zu beschäftigen, seine subjektiven Eindrücke zu sammeln, die eigenen Erfahrungen zu machen, sich zu trauen, solche Orte zu erforschen.

Nur so ist das Fortbestehen dieser, obwohl kaum von der Öffentlichkeit aufgesuchten, aber dennoch von enormer öffentlicher Bedeutung, gekennzeichneten Orte zu gewährleisten.





## „HÖREN, SEHEN, VERGEHEN“

*Videoinstallation, Loop*

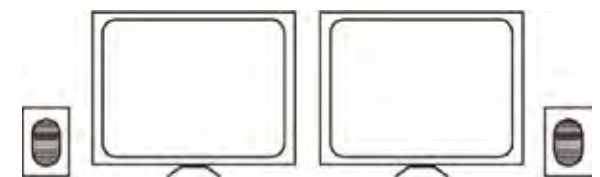
Als spezielles Medium für die Auseinandersetzung mit dem beschriebenen Ort wurden Videoclips eingesetzt, solche die man heute mit fast jeder Digitalkamera aufnehmen kann.

Mit diesen Clips versuchten wir, den Ort zu beschreiben, seine Grenzen auszuloten und seine besondere Stimmung darzustellen. Dabei stand für uns das „aus der Welt sein“ an diesem besonderen Ort im krassen Gegensatz zum „mitten in der Stadt sein“ in geographischer Hinsicht. Dieser Kontrast war Motivation und Ausgangspunkt, für unsere Arbeit.

Auf jedem der beiden Monitore laufen unaufhörlich Videoclips. Es sind kurze (max. 20 Sekunden) Clips – meist mit einer statischen Kamera aufgenommen, die das Geschehen und auch das Nichtgeschehen an diesem vergessenen Ort festhalten. Beide Bildschirme greifen dabei zwar auf denselben Pool von Daten zu, durch eine zufällige Wiedergabe ergeben sich aber schon hier unendlich viele Kombinationsmöglichkeiten, Stimmungsbilder, Assoziationsketten und visuelle Räume.

Der gewünschte Kontrast wird aber besonders durch eine Verschiebung der Bild-Tonebene erzeugt. Aus den Lautsprechern, die links und rechts der beiden Monitore platziert sind, kommen Geräusche, die zum einen Teil extra aufgenommen wurden und sich zum anderen Teil aus den Tonspuren der Videos ergeben. Diese Geräusche beziehen sich dabei aber nie konkret auf einen der aktuell gezeigten Clips.

Es ergeben sich inhaltliche Überlagerungen, manchmal vermeintliche Übereinstimmungen aber auch viele Asynchronitäten. Die Geräusche sind oft laut und unangenehm. Der Kontrast zu den teilweise lieblichen Bildeinstellungen ist gewünscht. Er verweist u.a. auf das ständige Rauschen der Autobahnen im Ruhrgebiet und soll das Bewusstsein für die Bedeutung von Ton und Geräuschen schärfen. Auch diese könne Grenzen darstellen, Barrieren schaffen und Lebensräume definieren.



*Installationsaufbau*



# Ein australischer Ureinwohner, seine

Bei der Reise in ferne Kulturen trifft man naturgemäß auf fremd erscheinende Gedanken und Verhaltensweisen. Fotografiert man beispielsweise einen Arunta (zentralaustralischer Ureinwohner) stimmungsvoll in der untergehenden australischen Sonne vor dem glutroten Ayers Rock und verschwindet mit dieser Fotografie zurück nach Europa, geht im Glauben des Abgelichteten auch ein Teil seiner Existenz dorthin. Nicht in der Form einer schönen Reise, wie wir sie gerade tun – was zugegebenermaßen recht praktisch wäre. Auch nicht als Teil seiner Person, sondern als Zeugnis seiner Existenz.

Problematisch wird für ihn die unterschiedliche Haltbarkeit seiner Person und dieser Fotografie. Während die Dauer eines menschlichen Wesens mit ca. 75 Jahren angenommen werden kann, kann diese Fotografie bei guter Archivierung durchaus noch länger erkennbar bleiben.

Sollte man nun zufällig fest davon überzeugt sein, dass zum erstrebenswerten Ablauf eines menschlichen Lebens das vollkommene Verschwinden samt seiner physischen Spuren auf dieser Welt notwendig ist, wird

diese Fotografie zum Haken, an dem man selbst in der physischen Welt hängen bleibt. Für den Uraustralier bedeutet das, eben nicht in die andere Welt übergehen zu können! Viel schlimmer; für ihn bekommt diese dauerhafte Veränderung der physischen Umgebung durch seine (ungewollte) permanente Hinterlassenschaft eine Hybris, eine Gottanmaßung. Nur den als „Ahnen“ beschriebenen Wesen, die die gesamte sichtbare Welt durch ihr Leben und ihre Taten erschaffen haben, kommt die Veränderung und Gestaltung unserer Umgebung zu.

Auch wenn man diese Geschichte nur als Backpacker-Story begreift, mutet sie merkwürdig an in einer so stark auf die mediale Erscheinungsform hin orientierten Welt. Kein Bild, keine Zeitungsnachricht in der die eigene Person oder die eigene Organisation erscheint: Das ist der deutlichste Beweis des Scheiterns. Branding, PR, Pressetermine, Aufnahme in offizielle Planwerke und Memoranden sollen uns sichtbar machen. Eine Person, die in einem – durchaus gefälligen – Abbild ein existenzielles Problem sieht, kommt einem grotesk vor. Es ist doch eher umgekehrt: Wo kein Abbild von uns

# Fotografie und der Haken an dieser Welt.

existiert, liegt das größte Problem! Weil uns keiner sieht! Es muss nicht nur die Fotografie sein, auch eine Adresse zu haben (was nichts anderes bedeutet, als einen Punkt auf der Landkarte sein eigen zu nennen), die Erwähnung in einem Fernsehbericht, einer Drucksache, einem Buch, das Auftauchen auf den Urlaubsfotos anderer Menschen, das Portrait in der Vereinszeitschrift, selbst die Grabinschrift – all dies sind die kleinen Bausteine aus denen sich die individuelle, menschliche Existenz aufbaut. Wo keines dieser Zeugnisse mehr existiert, ist die Existenz ausgelöscht. Und damit kommen wir zu ziemlich der gleichen Überzeugung, wie in der anachronistischen Gedankenwelt einer australischen Bevölkerung von vor 10.000 Jahren:

Kein Bild, keine Existenz.

Oder andersherum: Ein Bild, immer noch existent. Das Vorhandensein des Bildes ersetzt zum Teil das eigene. So lange ein Bild bleibt, ist das Fotografierte in der Welt verhaftet. Mit der Strategie also alle bildhaften Zeugnisse eines Ortes zu tilgen (Fotografien, Pläne, Karten) kann dann ein Ort ähnlich wie der gestorbene

Aboriginee aus der Welt verschwinden und „unsichtbar“ werden.

Natürlich betrifft dies eigentlich nur die Sichtweise aus einer Perspektive der medial vermittelten Umweltwahrnehmung. Auch ohne einen Zeitungsbericht dürfte es möglich sein, mich zu sehen. Gleichwohl ist es jedoch die bestimmende Perspektive. Die Ausdehnung des Lebens- und Aktionsbereiches eines modernen Menschen ist nur möglich, durch Sensoren die in ihrer Reichweite Auge und Ohr übertreffen. Erst dadurch ist eine Orientierung in einem nicht mehr überschaubaren Zeitraum möglich. Diese Hilfen erweitern die Wahrnehmung also in räumlicher und zeitlicher Dimension – und sie sind medial.

Die medial vermittelte Sicht ist demzufolge eine, die sich vor allem durch Entfernung vom betrachteten Gegenstand ergibt. Je näher man kommt, desto stärker erodiert der Schirm der Medien, löst sich auf und dahinter tritt wieder eine ursprüngliche auf direkte Sinneserfahrung basierende Welt. In diesem Übergang, dem Durchschreiten des sich auflösenden medialen Schirms,

der überall vorhandenen Zeitschriften, Fernsehschirme, Radioempfänger und Minicomputer, wo die mediale Simulation noch gegenwärtig ist, die Künstlichkeit der Simulation und Repräsentanzwirkung aber schon deutlich wird, steckt dann auch der individuelle Zugang zu dieser „unsichtbaren“ Welt in die der Ort nach dem Erlöschen seiner medialen Hinterlassenschaften gegangen ist.

Diese Welt ist haptisch, greifbar, fühl- und spürbar. „Wenn Du da bist, wirklich da, dann zieht Dich ein Ort in sich hinein. In ein Meer aus Geschichten, großen und kleinen. In einen sanft-unwirklichen Traum aus Empfindungen und Impressionen in das Verstehen, dass alles mit allem zusammenhängt. Was passiert, betrifft Dich direkt.“ ...könnte ein australischer Ureinwohner aus Arunta Dir ins Ohr wispern.

*Martin Kohler,  
Arbeitsbereich Städtebau  
und Quartiersplanung der  
TU Hamburg-Harburg*

Vorbei an sanierten Wohngebieten  
und großen brachliegenden Flächen  
mit verfallenen Fabrikhallen bis zum  
Gelsenkirchener Stadtteil Bismarck.



# Inseln Nordnordost

## GRUPPE 03

Bou-Young Youn\_Universität Duisburg-Essen\_Institut Stadtplanung und Städtebau  
Marcel Dickhage\_Hochschule Wismar\_Fachbereich Design/Innenarchitektur  
Ariane Fischer\_Fachhochschule Bielefeld\_Fachbereich Gestaltung  
Ulrike Jonas\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

# Inseln – Stadtteil Bismarck

Mit unbekanntem Ziel ging es vom stadt.bau.raum mit Hilfe eines Kompasses in nord-nord-östliche Richtung. Vorbei an sanierten Wohngebieten und großen brachliegenden Flächen mit verfallenen Fabrikhallen bis zum Gelsenkirchener Stadtteil Bismarck.

Dort befinden sich unter anderem die Evangelische Gesamtschule und die Solarsiedlung: eine Überraschung, wirken doch beide im Kontext des umliegenden Stadtteils wie eine Insel. Der gleichermaßen für Planer und Fotografen interessante „mögliche Ort“ war gefunden.

Das Interesse wurde bald durch Recherchen begründet, die aufzeigten, dass der Stadtteil Bismarck an dem Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ teilnimmt.

Der Stadtteil Bismarck ist ein innenstadtnahes Mischgebiet und leidet unter der Abwanderung und sozialer Entmischung. Ca. 19 % der Bevölkerung sind ausländischer Herkunft. Im Jahr 1995 wurde das Bergwerk Consolidation 3/4/9 stillgelegt und 4.000 Arbeitsplätze gingen verloren. Die lokale Arbeitslosenquote liegt bei 18 %. Ein Großteil der Bausubstanz ist nicht saniert und die Umweltqualitäten sind gemindert. „Das Zusammenleben der Menschen ist zwar nicht durch offene Konflikte, aber doch häufig durch deutliche Abgrenzung geprägt.“ ([www.soziale-stadt.de](http://www.soziale-stadt.de))

Die Evangelische Gesamtschule war in dem Modellgebiet der sozialen Stadt „Gelsenkirchen Bismarck“ eines der Projekte, um schnell sichtbare Verbesserungen im Stadtteil zu erlangen, Diskussionen anzuregen und die Motivation der Bewohner zu steigern. Das Besondere dieser neu gegründeten Schule ist einerseits ihr Entstehungsprozess, bei dem die Schüler mit eingebunden wurden und ihre Einmaligkeit, die sich auch in ihrer Architektur widerspiegelt. Die vorrangigen Ziele der Schule sind, ein Ort der Begegnung zu sein und ökologischen Maßstäben gerecht zu werden.

Direkt neben der Schule grenzt die Solarsiedlung an.

Sie ist ein Projekt des Programms „50 Solarsiedlungen“ der Landesinitiative Zukunftsentwürfen NRW. Die Siedlung besteht insgesamt aus 72 Häusern und teilt sich in einen nördlichen und einen südlichen Bereich. Der nördliche Bereich besteht aus Flachdach-Häusern, die mit einem passiven Solarenergiesystem arbeiten. Der südliche Bereich besteht aus Spitzdach-Häusern, die sowohl mit einem aktiven als auch einem passivem Solarenergiesystem arbeiten.

Die Fläche des stillgelegten Bergwerks Consolidation 3/4/9 liegt unweit der Schule und der Solarsiedlung. Sie formuliert den Mittelpunkt des Stadtteils Bismarck. Heute sind hier das Consol-Theater, ein Musik- und Probenzentrum, Einzelhandel und im Außengelände eine Trendsportanlage sowie ein Park angesiedelt.

Der Gruppe erschien diese Konstellation des neu entstandenen Consol-Parks und der Schule mit der Solarsiedlung wie zwei abgegrenzte Inseln vom Rest des Stadtteils. Es entstand der Eindruck, als würde die Schule und die Siedlung außer von den Bewohnern und Schülern nicht bemerkt oder gemieden. Auch der Consol-Park wurde von der Bevölkerung nicht richtig angenommen – so schien es. Außer dieser subjektiven Einschätzung der Gruppe, wurde eine deutliche räumliche Barriere um das Gelände der Schule und der Solarsiedlung sichtbar. Aus diesen Einschätzungen formulierten die Studenten die These, dass die Solarsiedlung und die Schule sich vom Rest des Stadtteils abkapseln. Um dieser These nachzugehen, wurden Personen aus dem Stadtteil befragt.

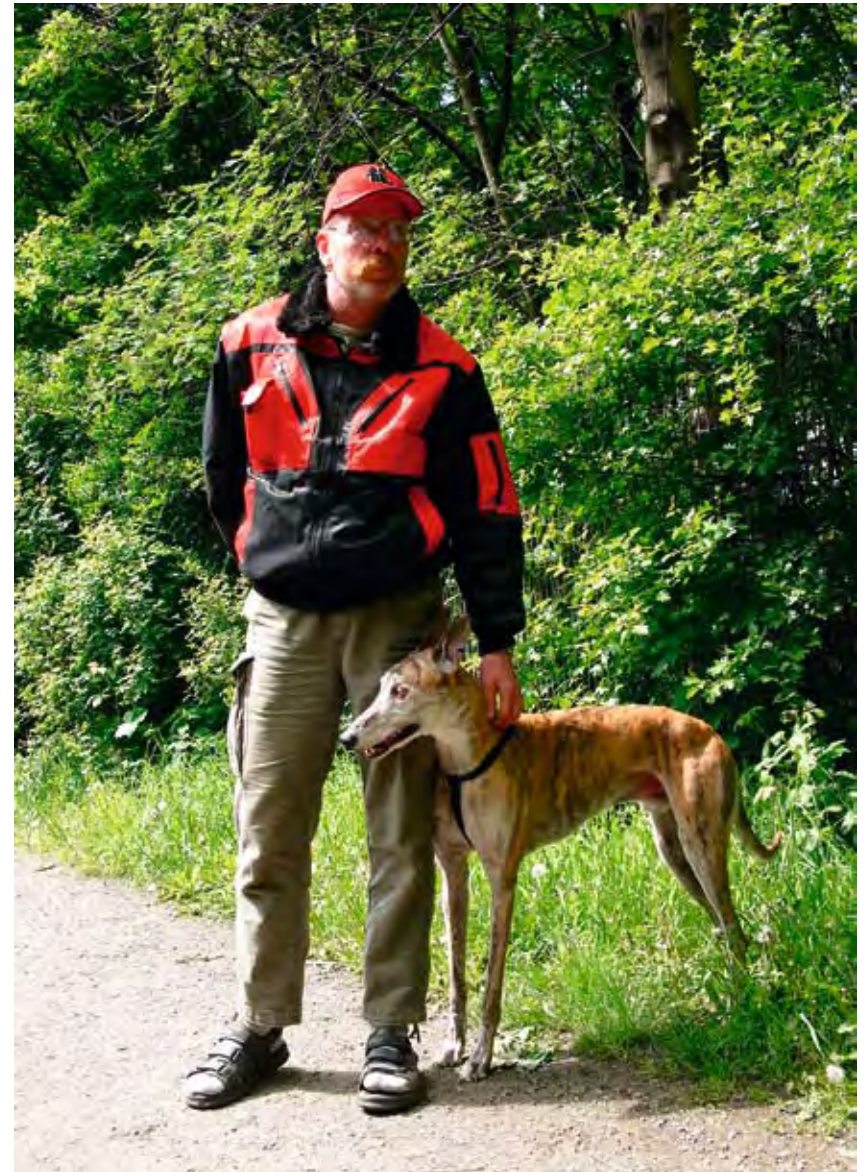
Dabei ergaben sich ganz unterschiedliche Meinungen. Personen, die die Gruppe außerhalb der Solarsiedlung befragten, kannten die Solarsiedlung oft nicht. Und wenn sie sie kannten, waren sie geteilter Meinung über die Siedlung. Einige Personen schimpften gar auf die Siedlung, wieder andere fanden sie schön, um dort spazieren zu gehen. Aber sie waren sich einig darüber,

dass sie zumindest räumlich vom Stadtteil abgegrenzt wäre. Die Bewohner der Siedlung sahen das hingegen anders. Sie hätten die Möglichkeit überall hinzugehen und sie fühlten sich in ihrer Siedlung sehr wohl.

Der Consol-Park würde vor allem besucht, um dort einzukaufen oder den Hund auszuführen. Die Befragten waren mit dem Park zufrieden. Das Angebot des Consol-Theaters kannten hingegen nur wenige Personen. Auf Nachfrage beim Theater selbst bekam die Gruppe die Auskunft, dass das Angebot über Gelsenkirchen hinaus Nachfrage fände und weniger die Personen aus dem Stadtteil anspräche. Allerdings bestünde eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen Gesamtschule, um vor allem Kinder betreuen zu können.

Nach dieser Meinungsumschau konnte sich die Gruppe zwar kein umfassendes Bild der Problemsituation und der Ansätze zur Problembehandlung machen, aber es wurde deutlich, dass dieser Stadtteil im Begriff ist, sich zu wandeln und dass ein Prozess in Gang gesetzt wurde. Diesem Prozess hat sich die Gruppe in planerischer und fotografischer Sicht genähert, um voneinander zu lernen und etwas von der Herangehensweise an ein fremdes Gebiet/Objekt des jeweils anderen abzuschauen.













# Gelsenkirchen-Bismarck – eine neue

Auf ihrer Kompass-Wanderung in nord-nord-östlicher Richtung stieß die Gruppe auf den Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck, den sie im Bereich Schule und Consol-Park näher untersuchte. Dabei wurden auch die Maßnahmen zum Programm „Soziale Stadt“ überprüft. Für die Gruppe sind Consol-Park und Schule mit Solarsiedlung zwei Fremdkörper in einem Stadtteil. Es ist ein anderer und besonderer Ort, der aus der Masse Gelsenkirchens heraussticht. Diese subjektive Einschätzung wurde von der Gruppe fotografisch unterstützt.

Fotografien der Gruppe zeigen die räumlichen Barrieren auf und untermauern diese: Lückenfüllvegetation oder kleinere Brachräume sind an den Siedlungsändern zu entdecken. Die Zwischenräume sind beliebt für Gasgänge mit dem kleinen Liebling. Durch eine Befragung von Bewohnern und Passanten überprüfte die Gruppe ihre These der Abkapselung des Gebietes vom Rest des Stadtteils.

Der Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck ist seit dem Rückzug der Montanindustrie und der Zechenschließung in den 1980er Jahren einem umfassenden Struktur-

wandel ausgesetzt. Die Probleme in städtebaulicher, sozialer und ökonomischer Hinsicht waren alarmierend. In den 1990er Jahren war der Ortsteil von einer überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit geprägt. Die Sozialstruktur ist durch einen hohen Anteil ausländischer, vor allem türkischer Bewohner geprägt. Ab 1990 wurden im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) erste Maßnahmen der Umstrukturierung ergriffen. Im Jahre 1994 wurde der Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck in das nordrhein-westfälische Stadteilerneuerungsprogramm aufgenommen und 1999 ins Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“.

Durch eine Stadteilerweiterung mit insgesamt 100 Wohneinheiten und einer Gesamtschule sollten Verbesserungen für die Bewohner, die lokale Ökonomie und die Gesamtstadt erzielt werden. Im Rahmen der IBA-Projektfamilie „Einfach und selber bauen“ entstand u. a. eine Siedlung mit 28 Wohneinheiten als Reihen- bzw. Doppelhäuser für junge Familien mit dem kleinen Geldbeutel.

# Gesamtschule als Ort der Integration

Der Neubau der evangelischen Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck war ein Leitprojekt der IBA Emscher Park und „Hoffnungsträger für neue soziale Ansätze“ im nördlichen Ruhrgebiet. Das architektonisch anspruchsvolle Konzept der fünfzügigen Gesamtschule – vom Stuttgarter Architekten Peter Hübner geplant – wurde entlang eines linearen, mit Glas überdachten Hauptweges als eine kleine Ökosiedlung gestaltet. Von dieser „Straße“ führen sechs Gassen zu den einzelnen ebenerdigen Klassenzimmern. Die ersten Schülergenerationen haben den Bauprozess miterlebt und an den Klassenräumen selbst mitgestaltet.

An der Schule stehen heute theoretisches, praktisches und soziales Lernen im Vordergrund. Es ist eine Schule, in der Natur-, Umwelt- und Sinneserfahrungen im Mittelpunkt stehen und die außerunterrichtliche Aktivitäten im Stadtteil bewusst einbezieht.

Mit der Öffnung der Schule für die Stadtteilbewohner sollte der Integrationsprozess unterstützt werden, folgt man jedoch den Aussagen der Gruppe, scheint hier noch Handlungsbedarf zu sein. Speziell für Migranten werden

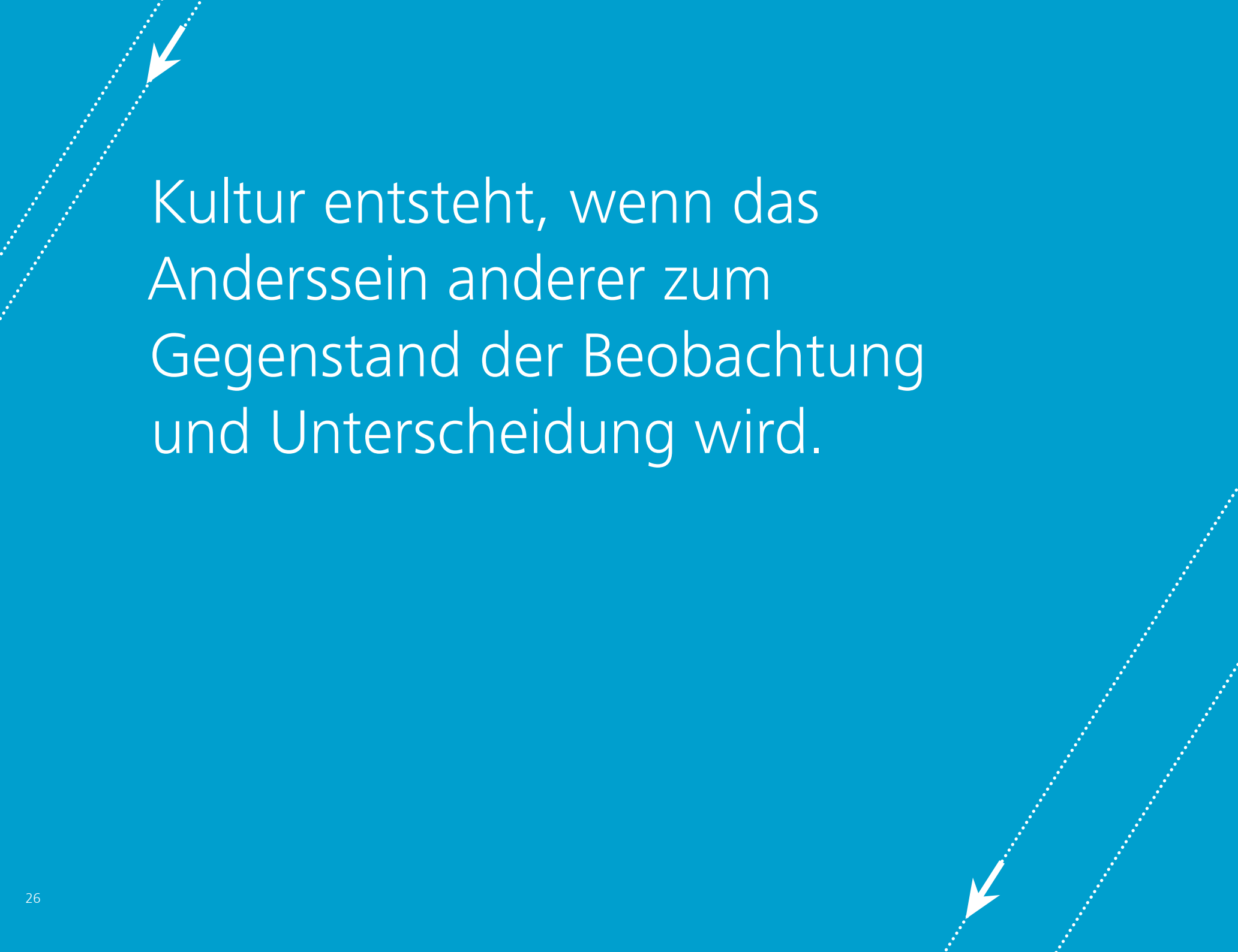
Theatergruppen im Theater auf dem Consol-Park-Gelände angeboten. Mit der Errichtung öffentlicher Bauten, u.a. auch einer Moschee, wurden weitgehende Integrationsmöglichkeiten geschaffen. Mit dem Consol-Park, der Wiedernutzung des Bergwerkgeländes, sollte eine neue, für alle zugängliche Mitte des Ortsteiles geschaffen werden.

Im Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck ist in den letzten beiden Jahrzehnten viel passiert. Neben neuen öffentlichen Gebäuden, dem neuen Park auf einem brachliegenden Zechengelände und Siedlungsneubauten sind auch weitreichende Integrationsmaßnahmen in Angriff genommen worden. Das Stadtteilbild hat sich zum positiven gewandelt. Es zeigt sich jedoch, dass die zahlreichen Angebote, die im Rahmen des Strukturwandels geschaffen wurden, nicht die erhoffte Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung finden. Der Begriff Insellage scheint berechtigt.

Die resignative Grundstimmung in der Bevölkerung für diesen Stadtteil hat sicherlich abgenommen. Nicht zuletzt haben die kleinen Leuchtturmprojekte in und für

diesen Stadtteil dazu beigetragen. Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Probleme der hohen Arbeitslosigkeit und in der Sozialstruktur nach wie vor gegeben sind, wodurch die besten Umstrukturierungsmaßnahmen in städtebaulicher Hinsicht schlicht und ergreifend verblasen. Dementsprechend bauten Forschungsaktivitäten für diesen Stadtteil vorrangig auf gesprächsorientierte Arbeitsmethoden auf, wie qualitative Experteninterviews, moderierte Workshops und Gruppenaktivitäten auf.

*Natascha Schlömer,  
Institut für Stadtplanung und  
Städtebau der Universität  
Duisburg-Essen*



Kultur entsteht, wenn das  
Anderssein anderer zum  
Gegenstand der Beobachtung  
und Unterscheidung wird.



# hier wo sonst. Südwest

## GRUPPE 04

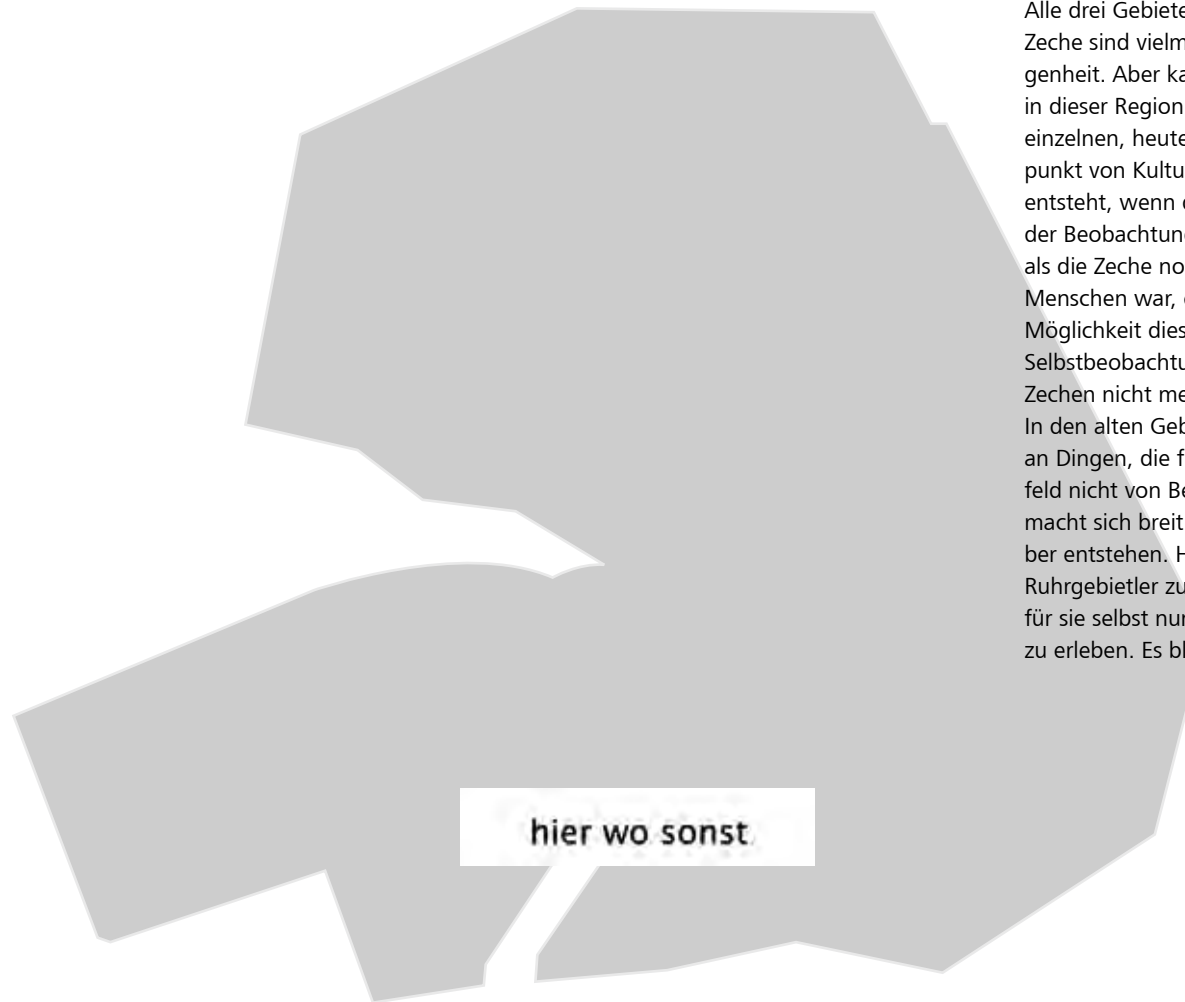
Katja Gläß\_Fachhochschule Bielefeld\_Fachbereich Gestaltung  
Rico Hoffmann\_Fachhochschule Dortmund\_Fachbereich Design  
Hannes Korte\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung  
Michael Rahmfeld\_Fachhochschule Bochum\_Fachbereich Architektur

# hier wo sonst.

## **SW Gelsenkirchen – Essen Karternberg – Zollverein**

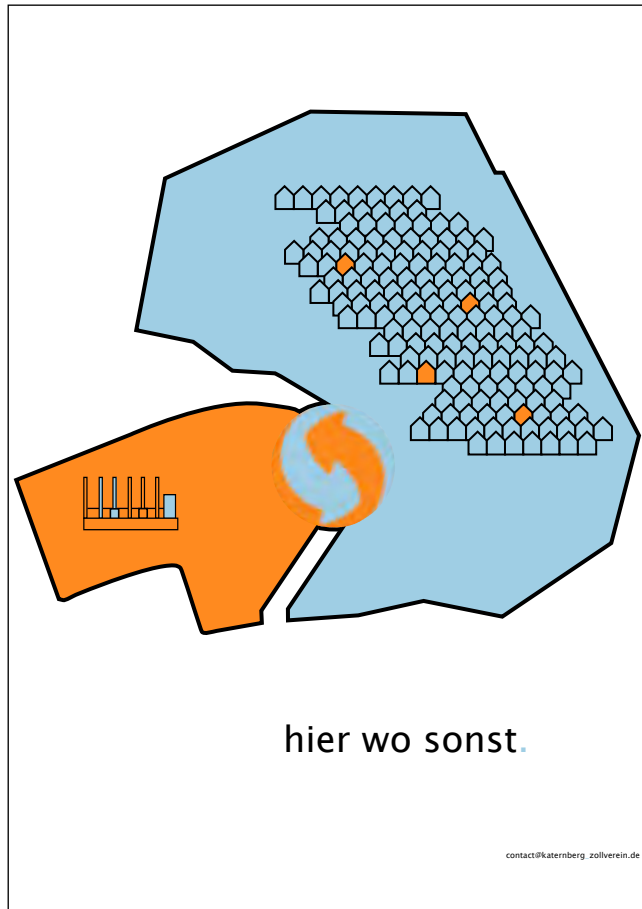
Das Bild des Ruhgebietes, so wie es über seine Grenzen hinaus bekannt ist, kann wohl nicht nur Klischee sein. So zumindest dachten wir auf unserem Weg durch Gelsenkirchen – unterwegs in Richtung Südwest.

Gleich hinter dem stadt.bau.raum, dem Ausgangspunkt unserer Exkursion, durchschritten wir eine Wohnsiedlung, entstanden in der Blütezeit des Bergbaus und letztmalig saniert in der Blütezeit der Außenwandkunststoffvertäfelung. Recht gesichtslos, aber von den Bewohnern hergerichtet nach deren Begriff von Gemütlichkeit. So hatten wir uns das Ruhgebiet schon immer vorgestellt. Unsere Kompassnadel führte uns nun heraus aus der Stadt und hinein in einen angrenzenden Erholungspark. Dieser mag nicht viel älter sein, als der Stadtteil, aus dem wir kamen. Auch der Park hatte den ihm anhaftenden Charme einer vergangenen Epoche nicht abstreifen können. Allenfalls den Pflanzen hier wäre es zugekommen, diesen zu überwuchern und hinter viel Grün verschwinden zu lassen, aber dazu wurde ihnen nicht die Gelegenheit gegeben. Alles ordentlich und gepflegt. So war es wohl schon immer und das wird sich kaum ändern. Nur eben ein bisschen älter wird es aussehen. Oder nur unmoderner? Schon vom Park aus hatten wir den Förderturm der Zeche Zollverein in Essen gesehen und nun – denn das wollten wir uns nicht entgehen lassen – beschleunigten wir unseren Schritt in dessen Richtung. Da hatten wir also alles beisammen. Wohnkultur, Freizeitkultur und Industriekultur. Genau so, wie man sich das Ruhrgebiet vorzustellen pflegt. Rauchende Schornsteine, entsprechend der alten Klischeebilder, haben wir allerdings nicht zu Gesicht bekommen und dies zeigt zugleich das Problem der von uns durchwanderten Region auf.



hier wo sonst

Alle drei Gebiete, die Stadt, der Park und die ehemalige Zeche sind vielmehr Zeugen einer gemeinsamen Vergangenheit. Aber kann es auch eine gemeinsame Zukunft in dieser Region geben oder findet eine Spaltung der einzelnen, heute eben nur noch unter dem Gesichtspunkt von Kultur, beobachteten Zonen statt? Kultur entsteht, wenn das Anderssein anderer zum Gegenstand der Beobachtung und Unterscheidung wird. In einer Zeit, als die Zeche noch der Arbeitsplatz der hier lebenden Menschen war, entzog sich zumindest ihnen selbst die Möglichkeit dieser Beobachtung, denn sie wäre pure Selbstbeobachtung gewesen. Heute arbeiten in den Zechen nicht mehr diejenigen, die um sie herum leben. In den alten Gebäuden arbeiten andere, und vorrangig an Dingen, die für die Menschen im unmittelbaren Umfeld nicht von Bedeutung zu sein scheinen. Desinteresse macht sich breit und Vorbehalte dem anderen gegenüber entstehen. Heute ist der ehemalige Arbeitsplatz der Ruhrgebietler zum Museum geworden und daher auch für sie selbst nur noch unter dem Blickwinkel der Kultur zu erleben. Es bleibt nichts Ureigenes mehr.



Unser Ansinnen war es, diesen sich auftuenden Graben zumindest etwas zu überbrücken. Es soll auf beiden Seiten, also in den Wohngebieten um die Zeche Zollverein herum, wie auch auf dem Zechengelände selbst Neugierde für das jeweils andere geweckt werden.

Dabei konzentrierten wir unsere Suche auf verbindende Elemente, die – so könnte man sagen – auf die jeweils andere Seite verweisen. Erwähnt werden sollen hier nur architektonische Gemeinsamkeiten in Wohn- und Industriegebäuden. Es lassen sich viele weitere Berührungspunkte finden. Sie wurden von uns mit Hilfe der Fotografie betont und so für viele vielleicht erst sichtbar. Ein selbst entwickeltes Logo wirkt unterstützend und vereint die unterschiedlichen Bildmotive, die auf den im Stadtraum zu klebenden Plakaten Verwendung finden, unter dem gemeinsamen Leitgedanken. Unsere Arbeit soll der Tendenz entgegenwirken, dass die Zeche Zollverein in ihrem Umfeld zunehmend als elitäre (und auch unverständbare) Insel wahrgenommen wird. Aber auch der Besucher der Zeche soll sich herausrauen in die angrenzenden Straßen von Essen-Katernberg. Die Erarbeitung dieses Lösungsansatzes stellte die Mitglieder unserer Gruppe vor unvorhergesehene Schwierigkeiten. In den Diskussionen wurden stärkere Differenzen in der individuellen Arbeitsweise sichtbar. Diese traten hinsichtlich der Herangehensweise vor allem zwischen den zwei vertretenen Professionen, den Fotografen und den Planern/Architekten auf, aber auch eine Affinität zu individuellen Resultaten verkomplizierte die gemeinsame Diskussion. Der gemeinsame Erfahrungsaustausch war es dann auch, der als das eigentliche und somit Gewinn bringende Ergebnis des Workshops angesehen werden kann.







# Zollverein – Ikone für

Die Zeche und die Kokerei Zollverein sind nach nunmehr jahrzehntelangem Ringen um Erhalt und Weiterentwicklung tatsächlich zu einem der Kultbilder des Ruhrgebiets geworden. Nach außen in die Welt scheint der Glanz von Zollverein nicht zuletzt seit der Unterschutzstellung durch die UNESCO als Weltkulturerbe zu strahlen. Hochrangige politische Veranstaltungen, spektakuläre Veranstaltungen und Festivals bringen Prominente und Interessierte an diesen Ort und werben mit ihm und für ihn weit über die Landesgrenzen hinaus.

Nach innen in die Region wird der Schein noch deutlich von der kurzen, unpräntiösen Geschichte überlagert. So wundert sich mancher ehemaliger Kumpel über die kulturbeflissenen Amerikaner und Asiaten, die seinen eher staubigen und wenig würdevollen, gestrigen Arbeitsplatz heute voller Andacht bestaunen.

Zollverein liegt nicht wie der Kölner Dom wirksam im Panorama als Stadtkrone im Herzen der Großstadt,

# das Ruhrgebiet

sondern vielmehr irgendwo im Revier, versteckt zwischen Autobahnen, Gleisen, Kanälen, Siedlungsfragmenten und Resträumen, im Stadtteil Katernberg. Und so wundert sich auch der aufmerksame Kulturreisende beim trostlosen Anblick der katernberger Sozialwohnungsbauten gegenüber dem weltberühmten Ehrenhof, daß die Strahlkraft von Zollverein die unmittelbare Umgebung noch nicht zum Aufblühen gebracht hat.

Ikonen sind die Kultbilder der Ostkirchen. Im Sinne der Kirche sind Ikonen nicht etwa „nur Kunstgegenstände“. Vielmehr sind sie geweihte Bilder, die eine existentielle Verbindung zwischen dem Betrachter und dem Dargestellten ermöglichen. Nicht zuletzt werden Ikonen Wunderwirkungen zugeschrieben, sie werden geküßt und stehen würdevoll in geschmückten Gebetsecken.

Das Projekt „hier wo sonst“ der Architekten und Fotografen Katja Gläß, Rico Hofmann, Hannes Korte und Michael Rahmfeld fordert eine solche existentielle

Beziehung zwischen der „Ikone Ruhrgebiet“ und den Bewohnern des Ruhrgebiets im Allgemeinen und den Bewohnern Katernbergs im Besonderen. In dem entworfenen Logo und in der Gegenüberstellung von Fotografien von Zollverein und Katernberg gelingt diese Beziehung zunächst erst graphisch. Das Projekt versteht sich als ein aktionistischer Hinweis, daß der Leuchtturm Zollverein zukünftig auch in die Wohnzimmer der Katernberger gebracht werden muß. Was dem Kölner der Dom ist, wird dem Essener vielleicht irgendwann auch Zollverein sein. Wir wünschen dabei „Glück auf“.

*Andreas Fritzen,  
Professor für Architektur  
an der Fachhochschule Bochum*

Es gibt reichlich Potenzial!

# Stuhlkreise Süd

## GRUPPE 05

Alex Brandes\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

Susan Feind\_Fachhochschule Dortmund\_Fachbereich Design

Rüdiger Funk\_Universität Dortmund\_Fakultät Raumplanung

Britta Schwarz\_Fachhochschule Bielefeld\_Fachbereich Gestaltung





*Vorgefundener Stuhlkreis*



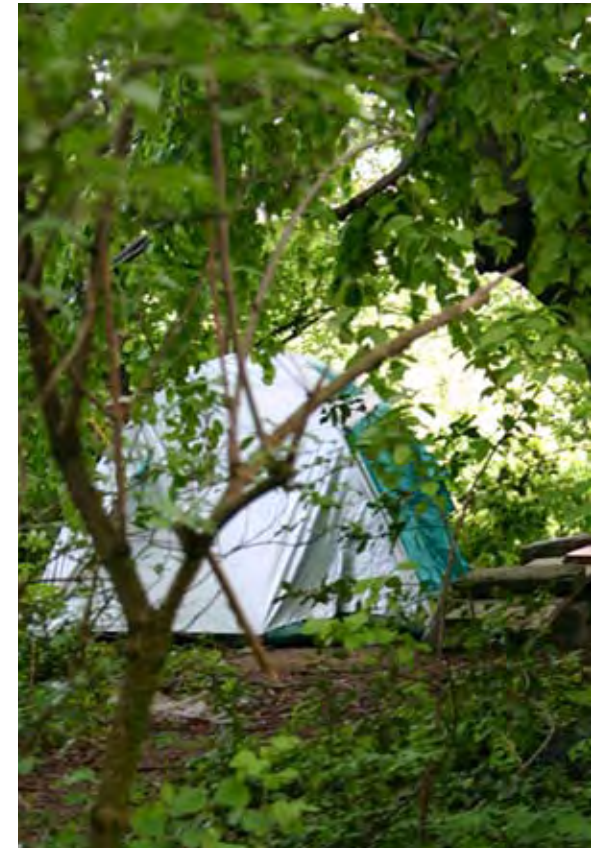
# Stuhlkreise – „Nutze die Möglichkeiten“

Auf dem zweistündigen Weg Richtung Süden war sehr schnell abzusehen, dass wir die Stadtgrenze Gelsenkirchens überschreiten würden. Der Weg gestaltete sich zunächst sehr angenehm, führte uns durch eine Parkanlage, die durch einen Kanal begrenzt wurde und ging über in einen typischen Ruhrgebietsteil. Dieser Teil wurde durch eine S-Bahnlinie vom Parkbereich getrennt und ging von 4 bis 5-geschossiger Wohnbebauung in ein Industriegebiet auf dem ehemaligen Gelände einer Zeche über. Daran schloss sich eine typische Stadtgrenzenbebauung mit vielen Leer- bzw. Brachflächen einer mehrgeschossigen Wohnbebauung und kleineren Gewerbebetrieben an.

Den ganzen Weg über führten wir hitzige Diskussionen über das Für und Wider des Ruhrgebietes und die in Gelsenkirchen häufig auftretenden Brach- und Grünflächen. Interessant fanden wir alle ein in einer verwilderten Grünfläche aufgebautes Zelt, das augenscheinlich bewohnt wurde. Noch mit weiteren Diskussionen über wildes Campen beschäftigt, begegneten wir der nächsten Form von angeeignetem öffentlichem Raum. Diesmal in Form eines Stuhlkreises aus Möbeln vom Sperrmüll, von wem auch immer arrangiert. Die Konstellation des Aufbaus implizierte den Gedanken von menschlichem Miteinander und Kommunikation. Die Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Situationen brachte uns darauf, unsere Arbeit in diesem Sinne

voranzutreiben. Wir stellten uns die Frage, wie man freien Raum nutzen bzw. die Anwohner dazu motivieren könnte, die brach liegenden Orte in ihr privates Umfeld einzubeziehen. Diese Überlegungen führten zur Ausarbeitung einer Postkarten- und Plakatkampagne. Mit Hilfe ausgeliehener Utensilien bzw. Requisiten und unter Nutzung des vorhandenen Freiraums haben wir unsere Einfälle fotografisch umgesetzt. Die Anwohner anzuregen, den sie umgebenden Raum erst wahr- und dann anzunehmen ist ein wichtiges Thema unserer Zeit, in der die Menschen sich immer mehr in ihren privaten Raum zurückziehen und das Miteinander immer stärker beschnitten wird. Es war uns wichtig, Anregungen zu geben und Eigeninitiative und Selbstbewusstsein zu fördern.

Die Zusammenarbeit zwischen Raum- bzw. Stadtplanern und Fotografen hat sich in unserem Fall bewährt, da das Thema Raumnutzung von allgemeinem Interesse ist. Dies spiegelte sich auch in dem von den Anwohnern gezeigtem Interesse bei der Abschlusspräsentation vor Ort wider. Es gibt reichlich Potenzial! Wir haben neun verschiedene Motive entwickelt, anhand derer wir mögliche Ideen aufgezeigt haben, wie nach unserer Vorstellung mit den vorhandenen Brachflächen umgegangen werden kann. Dabei handelte es sich um Vorschläge für eine Zwischennutzung. Die Art der Nutzung war immer so gewählt, dass es ganz eindeutig





Präsentationsort



nur um temporäre Benutzung gehen sollte und nicht um die private Aneignung von fremdem Raum. Es sollte gemeinschaftlicher Raum für Aktivitäten entstehen. Die entstehenden Nutzungsformen sollen mit minimalem Aufwand umsetzbar sein und keinesfalls eine feststehende Installation zur Folge haben. Die ungenutzten Flächen sollen wieder wahrgenommen werden und als potentieller Nutzraum ins Bewusstsein der Menschen zurück gebracht werden. Von der Wahrnehmung bis zur Eigeninitiative und dem Mut einen Raum, der einem nicht gehört, zu nutzen ist es dann, so hoffen wir, nur noch ein kleiner Schritt. Bei all unseren Überlegungen dienten die vorbeikommenden Anwohner als Testpersonen – mit sehr wechselndem Erfolg! Manche unserer

Ideen stießen auf großes Unverständnis. So konnte sich z.B. keiner vorstellen, seine Wäsche im Freien aufzuhängen, während man die Erfolge eines Grillfestes höher einschätzte. Wir hätten uns alle gerne eingehender mit den Ideen der Anwohner auseinandergesetzt, vor allem da es auch immer interessante Geschichten über die leeren Brachflächen oder deren näheren Umgebung zu hören gab. Bei der ganzen Arbeit darf jedoch nicht vergessen werden, dass der von uns gewählte Ort nur stellvertretend für unzählige ähnliche in Gelsenkirchen bzw. dem gesamten Ruhrgebiet ist.

Als erstes sollten alle neun Motive als Postkartenreihe in Gelsenkirchen verteilt werden, um ein möglichst breites Publikum anzusprechen und neugierig zu

machen. Aus diesem Grund waren auf der Rückseite der Postkarten nur minimale Informationen vermerkt. Der zweite Schritt der fiktiven Kampagne sollte eine Plakataktion beinhalten. Die Plakate waren mit einem Logo in Form unseres Stuhlkreises und dem Slogan "Nutze die Möglichkeiten" versehen. Die Plakatreihe sollte an den in Frage kommenden Orten (Brach- und Freiflächen) plakatiert werden.

Aus den Erfahrungen, die wir vor Ort mit den Anwohnern gemacht haben, waren wir innerhalb unsere Gruppe einer Meinung darüber, dass unsere ganze Kampagne keineswegs als utopisch zu betrachten ist.









# Städtebau, Architektur und Fotografie.

Die Einen versprechen sich Bilder, welche die Räume zeigen, die beplant werden sollen, die Anderen Bilder, die das neu Gebaute im schönsten Licht zeigen. Die Nächsten versprechen sich neue Sichten oder gar Erkenntnisse zu liefern, die Planungs- und Bauprozesse beeinflussen oder letztlich vielleicht sogar verhindern.

Die Einen wollen ihre Ideen illustriert wissen, die Anderen Ideen initiieren.

Die Einen bringen das Handwerkszeug der Baukultur ins Rennen, die Anderen das der Kunst. Kreativ sind beide Disziplinen; analytisch auch.

Aber was war zuerst da, die Stadtplaner, die Architekten oder die Fotografen?

Kein Wunder also, dass viel Zeit damit verbracht wurde, die Potentiale der anderen Disziplin zu entdecken. Ein Glück, dass es den meisten gelang, diese Potentiale nicht nur zu sehen, sondern direkt zu nutzen!

Mustergültig ist dies der Gruppe „Süden“ mit Britta Schwarz, Susan Feind, Alexander Brandes und Rüdiger Funk gelungen.

Wie in fast allen Gruppen wurden die vier durch ihren Kompass ins „Niemandland“ geführt. Unstrukturierte Siedlungen, Brachland, Straßen, Gewerbe.

Was ist das nur für eine Region und was für eine Stadt jenseits der touristischen Highlights? Wie findet man hier sein eigenes Thema und seine selbstgestellte Aufgabe?

Ein Zelt, mitten im Gelände und später ein Kreis aus Sperrmüllstühlen brachte den Auslöser. Vielleicht ist es ein Obdachloser. Bald wird es wieder kalt. Kinder schmeißen Steine auf das Zelt, wenn es nicht bewacht ist. Aber vielleicht ist es auch ein Abenteurer, eventuell ein Pärchen, das das Land erobert, in der Wildnis vor der Tür camp und sein Terrain in Besitz nimmt, ohne es besitzen zu wollen. Stühle am Wegesrand werden gesammelt, man trifft sich mit Freunden am Abend, erzählt sich Geschichten von der Emscher und vom Bergaufstieg an der Halde Rheinelbe oder vielleicht auch vom Ganges und vom K2. Die Welt liegt uns zu Füßen. „Nutze die Möglichkeiten“.

# Wie kriegt man das zusammen?



Das Thema war gefunden. Es gibt Raum in der Region, der nicht genutzt wird und nur darauf wartet, erobert zu werden. Temporäre Nutzung, z.B. als Open-Air Kino, als Open-Air Galerie oder sogar als Golfplatz scheint sich anzubieten.

Und wie bewegt man nun die Menschen dazu, zu tun, wozu sie die Möglichkeiten haben? Wie wandelt man Passivität in Aktivität?

Man muss es Ihnen zeigen und anbieten. Schnell kam die Idee, die klassischen Werbematerialien und Stile zu nutzen. Plakate in den Terrains und Postkarten – vielleicht als Edgar - Karten – in den bekannten Szene-kneipen zu platzieren. Requisiten wurden gesammelt, Ideen in den Köpfen entwickelt und schließlich vor Ort arrangiert und zu Werbefotografien verarbeitet. Im Tun lösten sich endlich die Grenzen zwischen Planern und Fotografen auf und das kreative Schaffen befruchtete das Tun und Planen.

Klappcampingstühle wurden vor einer Wand arrangiert. Ein Schälchen mit Popcorn und ein Becher Cola schaffen sofort Kinoatmosphäre. Die Klappstühlchen

wurden assoziativ zu Kinossesseln und die Hauswand zur Leinwand. Die Idee hatte ihr Bild bekommen. Ein Stahlpin mit Fähnchen schafft einen Golfplatz, natürlich nicht wirklich aber als Möglichkeit. Gab es das nicht schon in Bottrop auf der ehemaligen Zeche Jakobi?

Bilder an eine alte Zechenmauer drapiert schaffen eine Galerieatmosphäre. Das da noch kein Galerist drauf gekommen ist.

Jedes der Bilder erhielt ein Logo, assoziiert aus dem Stuhlkreis und einen großen Schriftzug des Slogans „Nutze die Möglichkeiten“. Die Kampagne war geboren, allein der Auftraggeber fehlte. Ein Gespräch mit dem Planungsamt brachte die Ernüchterung. „Nutze die Möglichkeiten“ gehört nicht in die Welt der kommunalen Planer und der geordneten Strukturen. Individuelle Aneignung ist Anarchie und die gilt es doch eher zu verhindern.

Vielleicht gehört diese Kampagne also nicht ins Terrain sondern doch eher in die Amtsstuben!

Nutze die Möglichkeiten!

*Peter Liedtke,  
Fotograf, Pixelprojekt\_Ruhrgebiet*

Der Stadtbewohner und Konsument sucht nach Glück und Erlebnis, nach Abenteuer in der Zweckentfremdung.



# Multifunktional?! Nordwest

## GRUPPE 06

Lars Bursian\_Universität Dortmund\_Fakultät Raumplanung

Martin Erdmann\_Hochschule Wismar\_Fachbereich Design/Innenarchitektur

Henriette Henning\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

Kathrin Spirk\_Fachhochschule Dortmund\_Fachbereich Design

# Multifunktional?!

## Parkplätze – stadträumliche Wüsten

Discounter mit ihren überdimensionierten Parkplätzen stellen große, immer wiederkehrende und gleichförmige Bausteine dar, die sich nicht in das Stadtbild einfügen. Sie tragen ihren Wettbewerb um die Kunden untereinander längst nicht mehr nur über den Preis aus, sondern auch über das Versprechen eines möglichst schnellen Einkaufs. Überdimensionierte und niemals ausgelastete Parkplätze suggerieren dem vorbeifahrenden, potentiellen Einkäufer einen Kausalzusammenhang zwischen Leere des Parkplatzes und Kürze der Kassenschlange. Diese Räume sind Werbeflächen. Sie zeichnen sich durch Beliebigkeit und Austauschbarkeit aus, sind gebaute Brachflächen, stadträumliche Wüsten, monofunktionale Elemente in der urbanen Landschaft. Fläche wird verbraucht – täglich 120 Fußballfelder in Deutschland.





### **Potential**

Das Planungsverständnis aus heutiger Sicht, in der der Planende als „Vermittler des Wandels“ tätig ist, steht im Gegensatz zu dem Verständnis der Planung früherer Epochen in denen der Planer-Vater als Stadt-Bau-Künstler die Städte schuf. Darum gilt es heute, die durch die Strategien der Discounter entstehenden stadträumlichen Wüsten nicht nur zu kritisieren, sondern anzunehmen und konstruktiv einzubinden. Die als negativ empfundenen Räume könnten belebt werden, eigentliche Hindernisse könnten als Potential angesehen werden. Erfolgreiche Sportartikelhersteller wie Nike oder Adidas binden bewusst die inhaltliche Zweckentfremdung funktionaler Räume, wie Fußballspielen in der U-Bahn oder Golf auf der Brache in ihre Marketing Strategien ein. Sie formen Markenerlebnissräume, die (als Fake) gegen funktionalistische und menschenfeindliche Stadträume und für eine freie Stadt eintreten. Die Firmen greifen dabei bewusst in urbane Situationen ein, intervenieren, machen Markenidentität erlebbar, schaffen die präformierte Erlebnisstadt. Der Wunsch und das Bedürfnis nach Entdeckung, Abenteuer und Erprobung in einer individualisierten Gesellschaft, findet in der funktionalen, aseptischen Stadt nicht ihre Entsprechung.

Die Zweckentfremdung jedoch schafft aus einer Mehrfachbezüglichkeit neue Möglichkeiten. Dazu wird etwas aus seinem angestammten Kontext gerissen und in einen anderen, jedoch auf den alten Kontext



# Multi Funktional

verweisenden Kontext gesetzt. Fußball in der U-Bahn bietet dem Stadtbewohner neue Möglichkeiten, die Monofunktionalität zu durchbrechen und auf der Suche nach Identität, Systemfreiräumen den individuellen Stempel aufzudrücken.

Stadträume werden wieder Erlebnisräume. Der Stadtbewohner und Konsument sucht nach Glück und Erlebnis, nach Abenteuer in der Zweckentfremdung. Raum wird zur Situation, die in ihm stattfindet. Eine Gefahr besteht allerdings in der Unterwanderung des urbanen Lebens durch Werbestrategien.

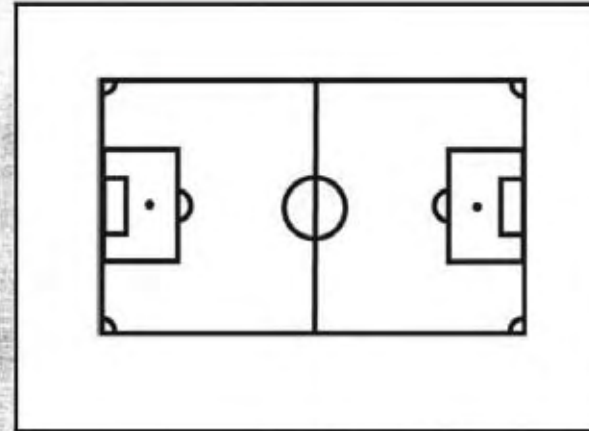
Diese erfolgreichen Strategien der Sportartikelhersteller verweisen auf die soziokulturellen Entwicklungen, denen auch die zukünftigen räumlichen Entwicklungen gerecht werden müssen. In der Übertragung dieser Werbestrategien stecken Chancen für eine Neuinszenierung von Stadträumen, die sich eine Planung zunutze machen kann. Dazu gehört, Räume nicht mehr nur ästhetischsinnlich zu konstruieren, sondern auch inhaltlich neu aufzuladen. Unter den beschriebenen Aneignungsstrategien besteht die Möglichkeit eines Umdenkens zu mehr temporären Interventionen in die Stadtlandschaft. In den räumlichen Systemlücken könnten Freiräume, temporäre autonome Zonen toleriert oder sogar ermöglicht werden. Im Rahmen des Workshops wurde auf einem Discounterparkplatz ein Fußballspiel mit Workshopteilnehmern realisiert, für das Jugendliche aus dem Stadtteil über „Flyer“ eingeladen wurden. Ein augenscheinlich monofunktionaler Parkplatz wird durch eine

Multifunktional?

Forum...

Karte.

Schablonen!





Intervention potentiell multifunktional. Denn ein Parkplatz kann mehr sein: Schachfeld, Fahrradübungsplatz, Flohmarkt, Basketballplatz, Modellautoparcours, Kegelbahn, ... Das inszenierte Fußballspiel bietet einen Perspektivenwechsel für die Beteiligten, kann Anstoß sein, sich über die Nutzung der Discounter-Parkplätze Gedanken zu machen und kann den „Fußballplatz“ in der „mental map“ der Zuschauer und Beteiligten installieren. Dabei sollte das selbstständige Denken der Stadtbewohner angeregt, und dem Abenteuer der Zweckentfremdung Raum gegeben werden. Ziel ist es, ein stärkeres Bewusstsein für eine potentiell multifunktionale Umgebung zu fördern und letztlich eine Eigendynamik in Gang zu setzen. Medien, wie z.B. eine Internetseite, sind hilfreich zum Austausch von erfolgreichen Aneignungen, können motivieren und anregen. Um eine Gruppenidentität zu schaffen wurde das Logo „Multifunktional“ entwickelt, das von der Internetseite als Sprühschablone herunter geladen werden kann. Einem Ort kann, als Zeichen der Aneignung, das Logo aufgesprüht werden. Auf der Internetseite werden dann die neusten Aneignungen von den Stadtbewohnern eingestellt und dienen als Ideensammlung. Zudem könnte ein informeller Wettbewerb, einen „Kult“ um die Aneignung von Räumen entstehen lassen.\*

*\* Quelle: von Borries, Friedrich:  
Wer hat Angst vor Niketown?  
Nike-Urbanismus, Branding  
und die Markenstadt von Morgen.  
episode publishers: Rotterdam, 2004.*

# Wahrnehmung, Erkenntnis, Handlung oder die Wahrheit

Ein städtischer Baustein – ein Lebensmittel-Discounter – erhebt den Anspruch an Raum, einen überzogen dimensionierten, einen monofunktional belegten, einen völlig versiegelten, einen gut einsehbaren Raum. Dieser Anspruch begründet sich weniger mit funktionalen und logistischen Anforderungen als vielmehr mit einer betriebsinternen Verkaufsstrategie, dem Kunden in jeder Hinsicht zu dienen.

Wir kennen diese exponierten Parkplätze aus unserer alltäglichen Umgebung; vielfach nehmen wir diese unsägliche Inanspruchnahme von Fläche nicht mehr so richtig wahr. Der Verstand lässt mitteilen, dass gerade diese Typologie von Einzelhandel die Forderung nach den einsehbaren und großzügig dimensionierten Parkplätzen zu einer unverrückbaren Konstante erhebt, wenn es um die Ansiedelung eines solchen Unternehmens geht. Die Kommune hat die Option, zwischen der Erfüllung dieser Bedingung und der Suche nach neuen Investoren zu wählen.

## **Handeln als Bewusstseinsbildung**

Dennoch sind diese stadträumlichen Phänomene nicht ohne weiteres als logistische Folgewirkung eines Unternehmens hinnehmbar und schon gar nicht eine unantastbare Erscheinung in unserem urbanen Kontext.

Dieses inhaltliche Anliegen hat die Gruppe aus Planern und Fotografen in einer prägnanten Art und Weise kommuniziert. Das Wissen der Planer um die Bedingungen einer Unternehmensansiedelung und städtebaulichen Anforderungen sowie das Vermögen der Fotografen, die gebaute Umwelt ohne theoretische Entschuldigungen widerzuspiegeln hat sich hervorragend ergänzt. Die Aktion, ein Fußballspiel auf der Fläche zu veranstalten, hat den beiden Sichtweisen eine weitere wichtige Komponente hinzugefügt: das „Handeln“ als Instrument der Bewusstseinsbildung. Die Größe der Fläche, die tagtäglich für eine mögliche Nutzung vorgehalten wird, ist durch die Handlung aus ihren abstrakten Bedingungen herausgelöst worden und in eine verständliche Größe überführt worden.

Um das Ausmaß des tagtäglichen Flächenverbrauchs in Deutschland begreifbar zu machen, bedienen wir uns oft der Maßeinheit von Fußballfeldern. Jeder von uns kann sich unter der Dimension „Fußballfeld“ eher etwas vorstellen, als unter Hektarangaben, Quadratmeterzahlen oder ähnlichen mathematischen Größenangaben. Die leicht kommunizierbare Größe „Fußballfeld“ wird nicht nur als Wahrnehmungseinheit gebraucht, sondern über die Handlung des Fußballspielens auch in der Realität erlebbar gemacht.

# im Bildlichen

## Wahrnehmen als aktive Teilnahme

Wenn wir einen Beitrag zur Qualifizierung unserer Umwelt leisten wollen, dann gehört dazu erst einmal, dass wir den Ist-Zustand wahrnehmen. Die bewusste Wahrnehmung ist die Bedingung für einen Eingriff, eine Veränderung.

Wahrnehmen ist mehr als ein passives Beobachten. Es schließt eine aktive Teilnahme mit ein. Gerade dieser Teilnahme an der Umwelt, an der Architektur, an dem Gebauten, kann sich niemand entziehen.

„Alles Wahrnehmen und Denken geht auf Handeln zurück. Auch das begriffliche Erkennen ist eine Art inneres Handeln.“ So hat Piaget den Zusammenhang zwischen dem Wahrnehmen und dem aktiven individuellen Beitrag in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts bereits formuliert.

## Bilder als Erkenntnis

Das wahrgenommene Bild trägt zu einer Erkenntnis bei, zugleich verarbeiten wir das gewonnene Bild individuell weiter. Bildvorstellungen sind nach Augustinus „...nicht die Dinge selber, sondern ihre sinnlich empfangenen Bilder liegen dort (im Gedächtnis) bereit für den Aufruf des tätigen Geistes, der sich ihrer erinnert.“

Der gemeinsam von den Planern und Fotografen beschrittene Weg ist geprägt von dem gegenseitigen Verstehen, dem Lernen voneinander und dem sich Ergänzen im Handeln.

Am Ende des Prozesses aus Wahrnehmung und Intervention stehen wichtige Erkenntnisse:

- Stadtraum muss eine Übereinkunft verschiedener Bedürfnisse sein und kann in dieser exponierten Lage nicht alleine einseitige Interessen befriedigen.
- Der Umgang eines Discounters mit dem Raum ist bezeichnend für die monofunktionale Belegung von Flächen und unsere tagtägliche Raum „Verschwendung“.
- Eine temporäre Intervention kann dazu dienen, diesen Interessenskonflikt sichtbar zu machen und Ansatzpunkte einer Lösung aufzuzeigen.

Neues und Weiterführendes entsteht vor allem dann, wenn sich die „Welten“ – die Bilderwelten sowie die Planerwelten – gegenseitig ergänzen und versuchen, ihre Denkgrenzen aufzulösen ... und genau das ist im Rahmen dieses Experimentes geschehen.

*Christa Reicher,  
Professorin für Städtebau an der  
Universität Dortmund*



...die Chance liegt in der  
Absichtslosigkeit des Vorgehens.



# Schnittstellen Nordost

## GRUPPE 07

Janet Hönicke\_Fachhochschule Bochum\_ Fachbereich Architektur  
Sven Lison\_Universität Duisburg-Essen\_ Fachbereich Gestaltung  
Britta Schaffeld\_BU Wuppertal\_ Fachbereich Architektur, Design, Kunst  
Andy Yomi\_TU Hamburg-Harburg\_ Städtebau und Quartiersplanung



# Schnittstellen

Vier Personen aus drei unterschiedlichen Disziplinen werden nach dem Zufallsprinzip zu einer Gruppe formiert: welche Aufgabe könnte sich ein Team aus einem Städteplaner, einer Architektin und zwei FotografInnen auf diesem ihnen unbekanntem Gebiet Namens Gelsenkirchen stellen? Unbekannt: nicht nur der städtische Raum, den die Gruppe gen Nord-Ost die nächsten zwei Stunden zu Fuß erkunden soll, sondern eben auch das Denken und die Herangehensweise der Anderen. Aber mag das fachspezifische Wissen auch noch so unterschiedlich sein, einen gemeinsamen Ausgangspunkt bildet das Erkunden und Entdecken des Territoriums einerseits, aber auch eine Art kollektives Vorwissen über den urbanen Raum andererseits, dass sich aus der Erinnerung bei jedem zwar im Detail anders, im Wesentlichen aber eben ähnlich konstruiert. Die Frage, wie eine Zusammenarbeit aussehen könnte, ergibt sich hierbei nicht durch eine Entscheidung im Vorfeld (wie dies z.B. das Vorgehen bei einer klar umrissenen Aufgabe hätte sein können) sondern im direkten Austausch über das gerade Gesehene. Die Zusammenarbeit entwickelt sich im Prozess des Erkundens – die Chance liegt in der Absichtslosigkeit des Vorgehens.

Dass sich der Begriff „Schnittstelle“ in die Diskussionen einschleicht, liegt im Versuch des Zusammenführens der Disziplinen fast schon auf der Hand. Doch tatsächlich markiert er gerade auch das, was allen entlang unserer kurzen Strecke von vielleicht 8 km, aufgefallen war: die extremen Maßstabsprünge und architektonischen Grenzen, aber eben auch die gewachsenen Übergänge zwischen den vielen kleinen Quartieren. Ein für das Ruhrgebiet typisches, in dieser Dichte aber selbst für in der Region Lebende auffälliges Patchwork.

So durchläuft man innerhalb von wenigen Minuten zunächst Abschnitte einer ehemaligen Arbeitersiedlung, die eine in sich geschlossene Struktur am Rand eines großflächigen Gebietes mit Blockrandbebauung aufweist, um anschließend eine stark befahrene Durchgangsstraße zu überqueren und zu einer fast in sich geschlossenen Insel bürgerlichen Kleinfamilienhauswohnens zu gelangen – reichhaltig geschmückt mit Accessoires und dem bunten Willen zur Individualisierung. Nicht weit ist es nun, bis man sich inmitten eines gigantischen Kleingartenuniversums wiederfindet, in der Ferne gesäumt von Solitärbauten der 70er Jahre. Doch gestaltet sich der Übergang dorthin fließend. Kleingärten, Park, begrünte









Flächen – und schon steht man im Innenhof der Hochhaussiedlung, zurück zum Beton.

So fungiert die Stadt selbst als Schnittstelle zwischen uns, umkreist unsere Diskussion doch immer wieder die gleichen Begriffe: Struktur, Raum, Wahrnehmung, Identifikation. Die Betrachtung des Planers beispielsweise, der die Struktur des erwanderten Raumes quasi makrokosmisch aus der Vogelperspektive anhand von Kartenmaterial rekonstruiert und analysiert, ändert nun die Erfahrung der Fotografen, die Ihrerseits naturgemäß einen (im Vergleich) eher mikrokosmischen Blick auf die Umgebung werfen, und umgekehrt. Vielleicht versetzt diese andere Brille jeden in die Lage, sich neu im Raum zu verorten und diesen anders zu erfahren. Die Herangehensweise des Anderen offen zu sehen, verlangt zunächst, die eigene Arbeit zu definieren, Grenzen abzustecken und eine Haltung zu formulieren, die der Betrachtung des Gegenübers standhält. Davon abzulassen, ist im Eifer des Gefechts nicht einfach, doch gelingt dies, lässt sich mehr als ein inhaltlich gemeinsamer Nenner finden. Die Vielfältigkeit und Verschiedenartigkeit der Wohn- und Lebenssituationen innerhalb dieses kleinen Gebiets zu untersuchen und ein Bild der Jetzt-Zeit mit Blick auf die Zukunft zu zeichnen, ohne dabei ein konkretes, veränderungswütiges Projekt vorschlagen zu müssen, ist die Chance, die der Workshop eröffnet hat. Und eine Utopie zu entwickeln fällt nicht schwer: Erhalten und Ausbauen der vorhandenen Strukturen. Es wären Freiflächen wie Baulücken und Strassen Begrenzungsräume zu nutzen, um Übergänge fließend zu machen oder die Unterschiede herauszuarbeiten. Ideen, so zeigten Gespräche mit den Bewohnern, fänden sich gemeinsam schnell. Und wie der Drang zur Gestaltung einiger Anwohner zeigt, die z.B. in der Sophienastr. aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln ihren maroden Gehweg neu verlegten, lassen sich diese auch realisieren. Vielleicht ist ja alles schon da ...



# Von Schnittstellen, Übergängen, Schwellen,

„An einer Schnittstelle treffen zwei autonome Systeme zusammen um in geregelter Weise etwas auszutauschen.“ (<http://www.quality.de/lexikon/schnittstelle.htm>, Zugriff am 17.10.05)

Viele Erklärungs- und Beschreibungsversuche des Ruhrgebietes stimmen mindestens in zwei Punkten überein: Charakteristisch für das Ruhrgebiet ist das dichte Verkehrsinfrastrukturnetz und das abrupte Nebeneinander unterschiedlichster Themen, Nutzungen und Raumtypen auf kleinstem Raum. Beide Raumphänomene produzieren Ränder und Grenzlinien. Der Architekt Arno Brandlhuber beschrieb in seinem Vortrag „Akkupunktur“ auf dem „Themenforum 2010, Stadt der Möglichkeiten“ am 3.2.2005 in Gelsenkirchen das Ruhrgebiet als eine Maximierung des Randes und prognostizierte im Falle des künftigen Bevölkerungsrückganges eine Zunahme der Ränder in diesem Raum.

Ränder sind potenzielle Schnittstellen, folglich ist das Ruhrgebiet reich an Schnittstellen, Übergängen und Schwellen. Ihnen kommt eine Schlüsselrolle im Begreifen und Beschreiben der postindustriellen Stadtlandschaft Ruhrgebiet zu. ‚Schnittstellenforschung‘ scheint sich

gegenwärtig auf Maschine-Maschine- oder Mensch-Maschine-Beziehungen zu beschränken. Jenseits der Architektur spielen raumbezogene Schnittstellen und Schwellen eine eher untergeordnete Rolle in der Wahrnehmung, Repräsentation und Gestaltung von Stadt. Es bleibt also nur die Selbsterfahrung und der Selbstversuch im Versuchsfeld Ruhrgebiet.

„Die Schwelle liefert den Schlüssel zum Übergang von Bereichen mit unterschiedlichem territorialem Anspruch und deren Verbindung; als Raum per se bildet sie die wichtigste räumliche Voraussetzung (conditio) für die Begegnung und den Dialog von Bereichen unterschiedlicher Ordnung.“ (Hertzberger, Herman: Vom Bauen. München, 1995, S. 30)

Ein Umlenken der Aufmerksamkeit weg von einer Betrachtung abgeschlossener baulicher und landschaftlicher Einheiten, hin zu deren Zwischenräumen, Schnittstellen oder Übergängen, ergibt sich bei einer Bewegung durch den Raum, beim Durchschreiten von Raumfolgen, fast von selbst. Je langsamer die Bewegung durch den Raum, desto detailreicher die Wahrnehmung. Je vielfältiger die Blickweisen, desto reicher ist die Material- und



# Grenzlinien, Rändern

Erkenntnisausbeute. Der „makrokosmische Blick“ des Planers und der „mikrokosmische Blick“ (Hönicke, Lison, Schaffeld, Yomi) des Fotografen oder des Künstlers kann im Bedarfsfall erweitert werden um einen soziologischen, ethnografischen und historischen Blick.

Wie können diese vielschichtigen Eindrücke zusammengeführt und dargestellt werden?

Die Antwort ist im experimentellen Zwischenraum und im Dialog der beteiligten Disziplinen zu finden und wird von Aufgabe zu Aufgabe neu verhandelt werden.

In seinem Buch ‚Das Bild der Stadt‘ (Lynch, Kevin: Das Bild der Stadt. Braunschweig-Wiesbaden, 1989.) definiert Kevin Lynch fünf das Stadtbild prägende Elemente: Wege, Grenzlinien (Ränder), Bereiche, Brennpunkte und Merk- oder Wahrzeichen. Grenzlinien und Ränder beschreibt er als ‚diejenigen Linearelemente, die vom Beobachter nicht als Wege benutzt oder gewertet werden. Sie sind die Grenzen zwischen zwei Gebieten, lineare Unterbrechungen des Zusammenhanges; Küsten, Eisenbahnstrecken, Baugebietsränder, Mauern. Sie stellen eher seitliche Richtmarken als Koordinatenachsen dar. Solche Grenzlinien können zum Beispiel als mehr oder

weniger überwindbare Schranken gelten, die das eine Gebiet vom anderen abschließen; oder aber sie können als Säume, als Nähte, als Linien betrachtet werden, die zwei Gebiete aneinanderfügen und miteinander in Verbindung bringen.‘ (Lynch, Kevin: Das Bild der Stadt. Braunschweig-Wiesbaden, 1989, S.61)

Auch wenn die Arbeit Lynchs bis heute kaum an Bedeutung und Klarheit verloren hat, bedarf sie in ihrer Anwendung auf die zeitgenössische Stadtlandschaft des Ruhrgebietes einer Fortschreibung und Ergänzung – wie die Arbeit ‚Schnittstellen‘ unter Beweis stellt.

Schwellen sind Orte zwischen Aufbruch und Ankunft, zwischen ‚nicht mehr‘ und ‚noch nicht‘. Sie sind mögliche Orte, die ein Potenzial zur Qualifizierung und Lesbarmachung der Stadtlandschaft besitzen. Sei es, indem Gegensätze verschärft werden, Übergänge fließender gestaltet werden, der Ist-Zustand erhalten wird oder scheinbar Unsichtbares sichtbar gemacht wird.

*Thorsten Schauz, Mitarbeiter der Fakultät  
Raumplanung der Universität Dortmund*



Die Schilder verloren temporär ihre Bedeutung und der Raum wurde auf diese Weise „dereglementiert“.





# DeReglementierung West

## GRUPPE 08

Stephan Aldenkirchs\_Universität Dortmund\_Fakultät Raumplanung

Markus Breil\_Universität Duisburg-Essen\_Institut Stadtplanung und Städtebau

Carsten Illes\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

Sabrina Jung\_Universität Duisburg-Essen\_Fachbereich Gestaltung

Cathleen Schuster\_Hochschule Wismar\_Fachbereich Design/Innenarchitektur

# DeReglementierung

Wir sind auf unserem Weg in Richtung Westen, an der Grenze zu Essen, auf die Berger Halde gestoßen. Auf dieser Halde fanden wir anstelle einer kontrollierten Nutzung, Spuren einer individuellen Nutzung, z.B. eine provisorische BMX-Bahn, aus kleinen aufgeschütteten Erdhügeln. Die Halde ist ein Raum, der weitestgehend frei von Regeln und Gesetzen ist. Es handelt sich um einen „wilden“ Raum der sich partiell von Personen angeeignet wurde, ihren individuellen Bedürfnissen entsprechend.

Es interessierte uns, ob es in der Stadt auch „wilde“ Räume gibt, die keine vorgeschriebene Nutzung haben, die jedoch von Individuen zur persönlichen Nutzung angeeignet wurden. Was passiert an solchen Orten? Wer nutzt sie? Wie werden sie genutzt? Und warum werden sie genutzt? Wir fanden unterschiedliche Orte, von fast nicht sichtbaren Aneignungen z.B. ein abgestelltes unangemeldetes altes Auto am Wegesrand, bis hin zu extrem offensichtlichen Aneignungen, wie eine Terasse, die sich auf den Garagendächern eines Mehrfamilienhauses befindet.

Zum Vergleich untersuchten wir stark strukturierte Siedlungsräume. Diese unterliegen einer starken Reglementierung. Zum Einen durch die soziale Kontrolle der Gesellschaft aufgrund ihrer Normen und Werte, zum Anderen ist das Leben im Rechtsstaat durch eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen geregelt. Zu guter Letzt gibt die baulich-räumliche Struktur eines Gebietes gewisse Verhaltensweisen vor, beispielsweise zwingt die Unterteilung des Straßenraumes in Fahrbahn und Bürgersteig dem Menschen ein bestimmtes Verhalten auf.

Aus diesen Vorschriften und Regeln entstehen beim Menschen Verhaltensmuster und Alltagsgewohnheiten. Es wird teilweise strengstens

vorgegeben, wie öffentliche Räume zu nutzen sind, bzw. wie man sich in ihnen zu verhalten hat. Der (Stadt-)Raum, durch den sich die Menschen täglich bewegen, wird von den Meisten nicht mehr bewusst reflektiert, sondern eher aus der Gewohnheit heraus genutzt.

Unsere Idee war es, den Menschen einen bewußteren und freieren Umgang, mit dem sie täglich umgebenden öffentlichen Raum zu ermöglichen. Dazu mußten wir das „Verhaltensmuster“ der Bewohner irritieren. Wir schafften dies, indem wir stark reglementierte Orte (z.B. durch Beschilderungen und Abgrenzungen) mit Papier verhüllten. Durch das „unsichtbar-machen“ dieser „Objekte“, erreichten wir das gleichzeitige „ausblenden“ der mit diesen „Objekten“ verbundenen Regeln. Die Schilder verloren temporär ihre Bedeutung und der Raum wurde auf diese Weise „dereglementiert“. Dadurch, daß jedoch die verhüllten Objekte weiterhin sichtbar waren, wurde es dem Betrachter möglich an diesem Ort den Sinn der zuvor dagewesen und vorgeschriebenen Reglementierung und gleichzeitig sein bisheriges Verhalten zu hinterfragen.

Den Menschen soll die Gelegenheit gegeben werden, sich dem bekannten Raum zu nähern, ihn neu zu erfahren und ihn vielleicht sogar danach andersartig zu nutzen, zumindest ihr eigenes Maß an Freiheit wiederzuentdecken.













# Terrains Vagues

Der französische Begriff „terrain vague“ beschreibt Zwischenräume, die aufgrund ihrer Disposition und Konfiguration ideale Experimentierorte sind. „Terrain“ bezieht sich dabei nicht nur auf Stadträume, sondern auch auf weniger präzise definierte Territorien oder wie von Gruppe 8\_west als „wilde“ bzw. dereglementierte Räume bezeichnet. „Vague“ stellt nicht nur die Leere, sondern auch das Freie, Unbesetzte, Verfügbare dar: „The relationship between the absence of use, activity, and the sense of freedom, of expectancy, is fundamental to understanding all the evocative of the terrains vagues in the perception of the city. Void then, as absence, and yet also as promise, as encounter, as the space of the possible: expectation“.

„Wilde“ Räume, wie die Berger Halde, liegen brach, sind leer, „vague“. Sie können neu besetzt werden. Sie behalten meist die alte Denotation nicht bei (eine Halde etwa als Lagerstätte für Schlacken), da die eigentliche Funktion nicht mehr gegeben ist, d.h. es werden im Fall der Halde keine Schlacken mehr produziert, die dort abgelagert werden können. Da die Funktionen in den „terrains vagues“ noch nicht „vorgeschrieben“ sind,

sondern erst langsam „gegeben“ bzw. hinzugefügt werden, sind diese Räume vielfältiger erfahrbar als stark reglementierte Räume. Es bleibt Spielraum zu phantasieren, zu experimentieren und zu erleben, wie sich die Räume entwickeln können, was dort entdeckt bzw. gesucht werden kann. In langen Prozessen wandeln sich diese Räume, werden auf einmal begehbar, in BMX-Bahnen umgewandelt oder einfach nur zu Wäldern, womit sich die Funktionen verändern und damit auch die Bedeutungen; neue Bereicherungscodes werden durch Aktivität, Inanspruchnahme, Möglichkeiten hinzugefügt.

Hingegen sind „terrains vagues“ in den stark regulierten Stadt-Räumen schwer zu finden, da die meisten Räume bereits mit Bedeutungen besetzt sind, so z.B. durch Verkehrsschilder. Temporäre Verhüllungen/Installationen sind als kommunikative Handlungsversuche zu betrachten, mit denen die Gruppe versucht, die RezipientInnen zu erreichen. Das Ziel der Aktion, Straßenschilder symbolisch zu verhüllen und die Bedeutung davon den RezipientInnen zu vermitteln, ist nur dann erreicht, wenn die SenderInnen und die RezipientInnen die Bedeutungen dieser „Sendung“ bzw. Verhüllung



wenigstens annähernd teilen. Viele Menschen werden die verhüllten Schilder nicht registrieren, andere werden sich wundern, welches Schild sich darunter verbirgt, und wieder andere, die das Schild kennen, können die (neue) Botschaft lesen. Erst wenn z.B. die Schilder ganz entfernt werden, ist Raum für neue Möglichkeiten gegeben.

Auf lange Sicht müssen diese Veränderungen Eingang in das Bewusstsein und in die Alltagswahrnehmung der StadtbewohnerInnen finden. Da Wahrnehmen als Prozess zu verstehen ist, ist es möglich, die Vorstellung durch Symbole, durch Umschulung der betrachtenden Person oder durch Umformung der Umgebung zu verstärken.\*

*Gesche Würfel,  
Goldsmiths College, London  
(MA Photography and Urban Cultures)  
Vorher: IRPUD (Institut für  
Raumplanung Universität Dortmund)*

*\* Die genaue Definition ist nachzulesen unter: Gausa, Manuel/ Guallart, Vicente/Müller, Willy/Soriano, Federico/Porras, Fernando/Morales, José 2003: *The Metropolis Dictionary of Advanced Architecture: City, Technology, and Society in the Information Age.* Barcelona, S. 619 ebenda;  
vgl. hierzu u.a. Eco, Umberto 1994: *Einführung in die Semiotik.* München;  
vgl. Burkart, Roland 2002: *Kommunikationswissenschaft.* 4. Auflage. Wien, Köln, Weimar*



Sie sprechen ihre Sprache und zeigen eine Annäherung der beiden Gruppen über diese Wechsel, ohne dass Diskussionen stattfanden.







# Ein Experiment Ost

## GRUPPE 09

Stefan Falk\_Fachhochschule Bochum\_Fachbereich Architektur

Ellen Fiedelmeier\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

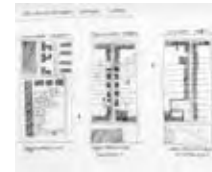
Ralf Grosseck\_Universität Duisburg-Essen\_Fachbereich Gestaltung

Paul Kononow\_Hochschule Wismar\_Fachbereich Design/Innenarchitektur







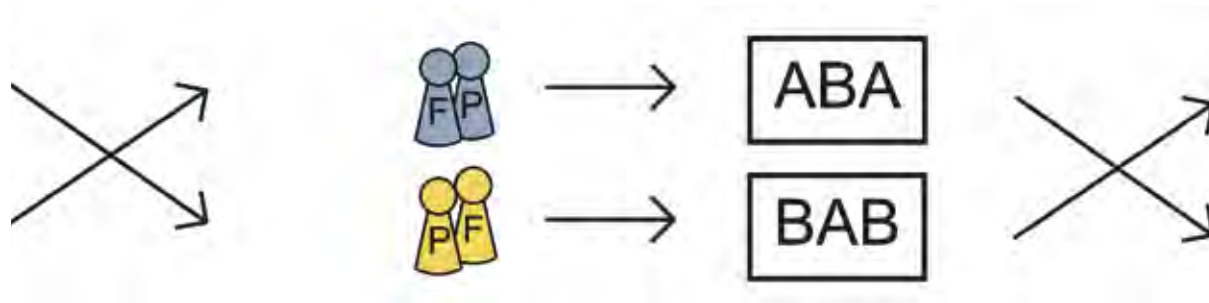


Rinden nutzt ort

*Fugeklärung*  
 nicht funktion bestimmter, sondern Ort  
 zur Sichtbarkeit bringt Eingriff nötig sein.  
 sich wieder Eingriff selbst durch Charakter  
 des Raums zu zurechtfinden.

---

*Umwelt*  
 Band in den Raum stellen  
 Schilder, um den die man das  
 "Verstehen", was diese Raum in  
 seiner jetzigen ~~Form~~ Funktion  
 stehen würde.



Ort: Kreuzverkehr

- Kreuzung ist ein Mittelpunkt
  - ↳ es besteht ein dritter Gestaltungspunkt für diesen Mittelpunkt
  - ↳ was gibt es für Varianten der möglichen Nutzungsmischung?
- Gegensatz Kreuzung ~~vs~~ Kreisel
  - ↳ kein Kreisel hat nur eine räumliche Verankerung der Situation

---

- ↳ Kreuzung ist in dieser optisch deutlich funktioneller
- ↳ Kreisel markiert einen speziellen Punkt
- ↳ als Kreuzung wäre aus diesem Punkt aber nicht so aufgefallen?







# Experimentechno

„Sie hatten sich vor Antritt dieser Reise lange miteinander beraten und dabei in aller Ruhe, die sie aufzubringen vermochten, die Vor- und Nachteile, die sich aus diesem Unternehmen für sie ergeben könnten, erwogen. Schwarzes und Rosiges hoben sie nacheinander hervor. Die einzige Gewissheit, die sie aus diesen Erwägungen gewannen, war, daß sie sich nicht leichtsinnig ins Abenteuer stürzten.

Camier kam als erster zum Treffpunkt. Das heißt, daß bei seiner Ankunft Mercier nicht da war. In Wirklichkeit war Mercier gute zehn Minuten vor ihm schon dagewesen. Somit war Mercier, und nicht Camier, als erster zum Treffpunkt gekommen. Nachdem Mercier fünf Minuten geduldig gewartet und dabei die verschiedenen Wege, die sein Freund bei seinem Kommen benutzen konnte, aufmerksam betrachtet hatte, brach er zu einem Rundgang auf, der eine Viertelstunde dauern sollte. Camier seinerseits brach, da er Mercier nicht kommen sah, nach fünf Minuten zu einem kleinen Rundgang auf. Als er eine Viertelstunde später wieder zum Treffpunkt zurückgekehrt war, schaute er nach Mercier aus, jedoch vergeblich, was begreiflich ist, denn nachdem Mercier noch fünf Minuten am vereinbarten Ort Geduld geübt



hatte, war er wieder aufgebrochen, um sich die Beine zu vertreten, wie er zu sagen pflegte. Nach fünf Minuten stumpfsinnigen Wartens ging Camier also abermals los, wobei er sich sagte, vielleicht stoße ich in den Seitenstraßen auf ihn. [...]

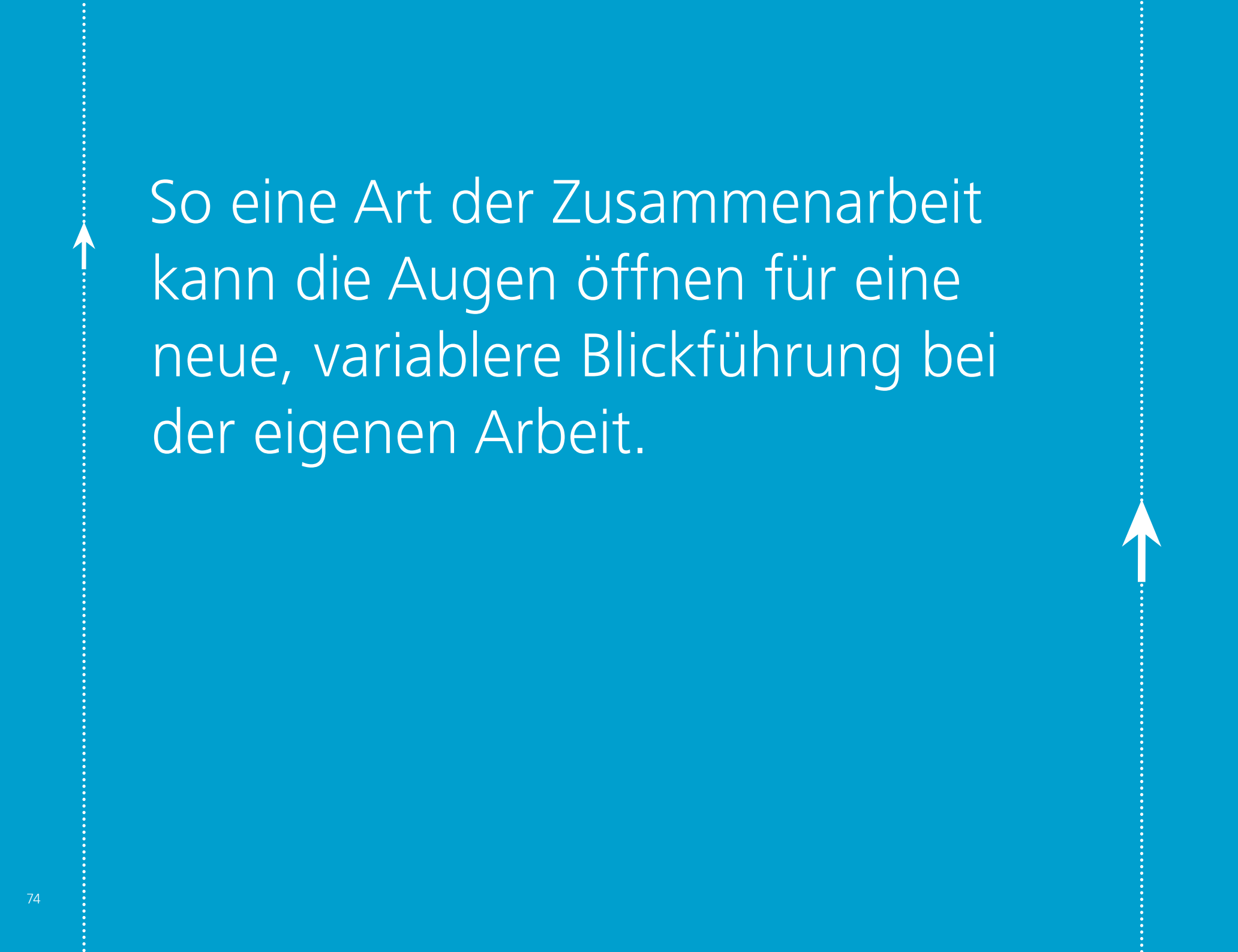
Der Ort, an dem sie sich befanden, der Ort, auf den sie sich nicht ohne Mühe geeinigt hatten, dort wieder zusammenzutreffen, war eigentlich kein Platz, sondern vielmehr ein kleiner Park, umgeben von einem Gewirr von Straßen und Gassen. Dieser Park war mit den üblichen Anpflanzungen, Blumenbeeten, Wasserbecken, Springbrunnen, Standbildern, Rasenflächen und Sitzbänken in einer solchen Dichte versehen, daß er durch sie erwürgt zu werden schien. Er war so etwas wie ein Irrgarten, dieser kleine Park, es war nicht einfach, darin herumzulaufen, und man mußte ihn gut kennen, um beim ersten Versuch aus ihm herauszufinden. Es war natürlich nichts leichter, als in ihn hineinzugelangen. Genau in der Mitte oder ungefähr in der Mitte ragte eine riesige schimmernde Rotbuche empor. [...] Der erstickende Riese war nahe am Ende seiner Lebensbahn und würde bis zu dem Tage nicht aufhören abzusterben, an dem man ihn wegschaffen würde, nach seiner Zerstückelung.

Danach würde man in dem Park mit dem geheimnisvollen Namen ein Weilchen besser atmen können.

Mercier und Camier kannten diesen Ort nicht, was sie wahrscheinlich dazu veranlaßte, ihn zu ihrem Treffpunkt zu machen. Über gewisse Dinge werden wir nie Gewißheit erlangen.

Durch die orangefarbene Scheibe erschien der Regen ihnen golden, was, je nach den Zufälligkeiten ihrer Ausflüge, den einen an Rom und den anderen an Neapel erinnerte, jedoch ohne daß sie es einander gestanden und mit einem an Scham grenzenden Gefühl. Eigentlich hätte es ihnen guttun müssen, dieses plötzliche Aufleuchten einer fernen Epoche [...]. Aber es tat ihnen nicht gut. Sie kannten einander damals nicht, aber seit sie einander kannten, hatten sie darüber gesprochen, über diese Epoche, zuviel gesprochen, bruchstückweise, ihrer Gewohnheit entsprechend.“

*aus Samuel Beckett, „Mercier und Camier“, Werke, Band II-3, Seite 479 ff, Suhrkamp Ffm, 1. Auflage 1976, als ‚Echo‘ ausgewählt und gekürzt von Jörg Sasse, Professor des Fachbereichs Gestaltung der Universität Duisburg-Essen.*



So eine Art der Zusammenarbeit  
kann die Augen öffnen für eine  
neue, variablere Blickführung bei  
der eigenen Arbeit.

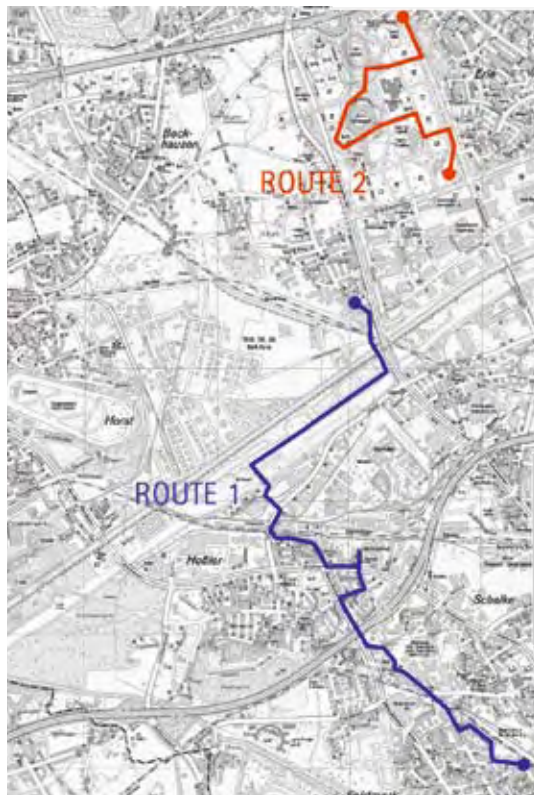
## 2 Routen – 1 Ort Nord

### GRUPPE 10

Hafida Benallal\_Universität Duisburg-Essen\_Institut Stadtplanung und Städtebau  
Katharina Kiebacher\_Universität Duisburg-Essen\_Fachbereich Gestaltung  
Carolin Schmitz\_BU Wuppertal\_Fachbereich Architektur, Design, Kunst  
Dimitri Stoul\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung

## 2 Routen – 1 Ort

Wir, die Gruppe Nord, wollten uns nicht auf einen Ort festlegen, um die Möglichkeit zu haben ein breiteres Spektrum der Stadt zeigen zu können. So entschieden wir uns für zwei Routen. Da wir nach der Wegbegehung Richtung Nord am ersten Tag noch nicht alles gesehen hatten, was eigentlich auf der Nord-Route lag, legten wir eine zweite Strecke an, indem die Gruppe vom Wohnheim südlich ging. Nach der Beobachtung der entlang der Wege gefundenen Orte, hatten wir so unterschiedliche vielseitige Stellen entdeckt, dass wir lieber diese Vielfalt dar-



stellen, als uns auf einen Ort beschränken wollten. Weiterhin stellten wir bestimmte Wiederholungen der Eindrücke fest. Besonderheiten, Merkmale und Begebenheiten, die uns immer wieder und unabhängig voneinander auffielen wurden notiert und diskutiert. Daraufhin entschieden wir, diese Eindrücke in die drei auffälligsten Kategorien zu unterteilen: DIMENSION – FARBE – MENSCH

### Dimension

*Frei-Raum, Gegensatz oder Ergänzung*

Auffällig auf unserer gesamten Tour war die Entdeckung immer wieder extremer Größenunterschiede, Grenzen sind auf ein Minimum reduziert oder gar nicht erst vorhanden, so geht beispielsweise eine Industrielandschaft übergangslos in ein Wohngebiet über.

### Farbe

*surrille Situationen, Reiz*

Zum Thema Farbe fallen besonders Muster und Ordnungen auf, bei denen sich die Frage stellt, ob sie absichtlich angelegt oder nur durch Zufall in ihrer Zusammenstellung auftreten. Extreme: Grau in verschiedensten Nuancen gegenüber leuchtenden Farben und Grün- sowie Erdtönen aus der Natur.

### Mensch

*Bewegung*

Sowohl der Mensch als Subjekt in den Bereichen Arbeit, Freizeit und Wohnen als auch der Mensch als eine Art Objekt, welches sich oft in die Architektur seiner Umgebung einpasst und so zu einem Teil von ihr wird.

Die herausgefundenen Themenfelder stehen in Relation und beziehen sich teilweise wechselseitig aufeinander. Es gibt keine klar definierten Grenzen, die Begriffe gehen in einander über, vervollständigen

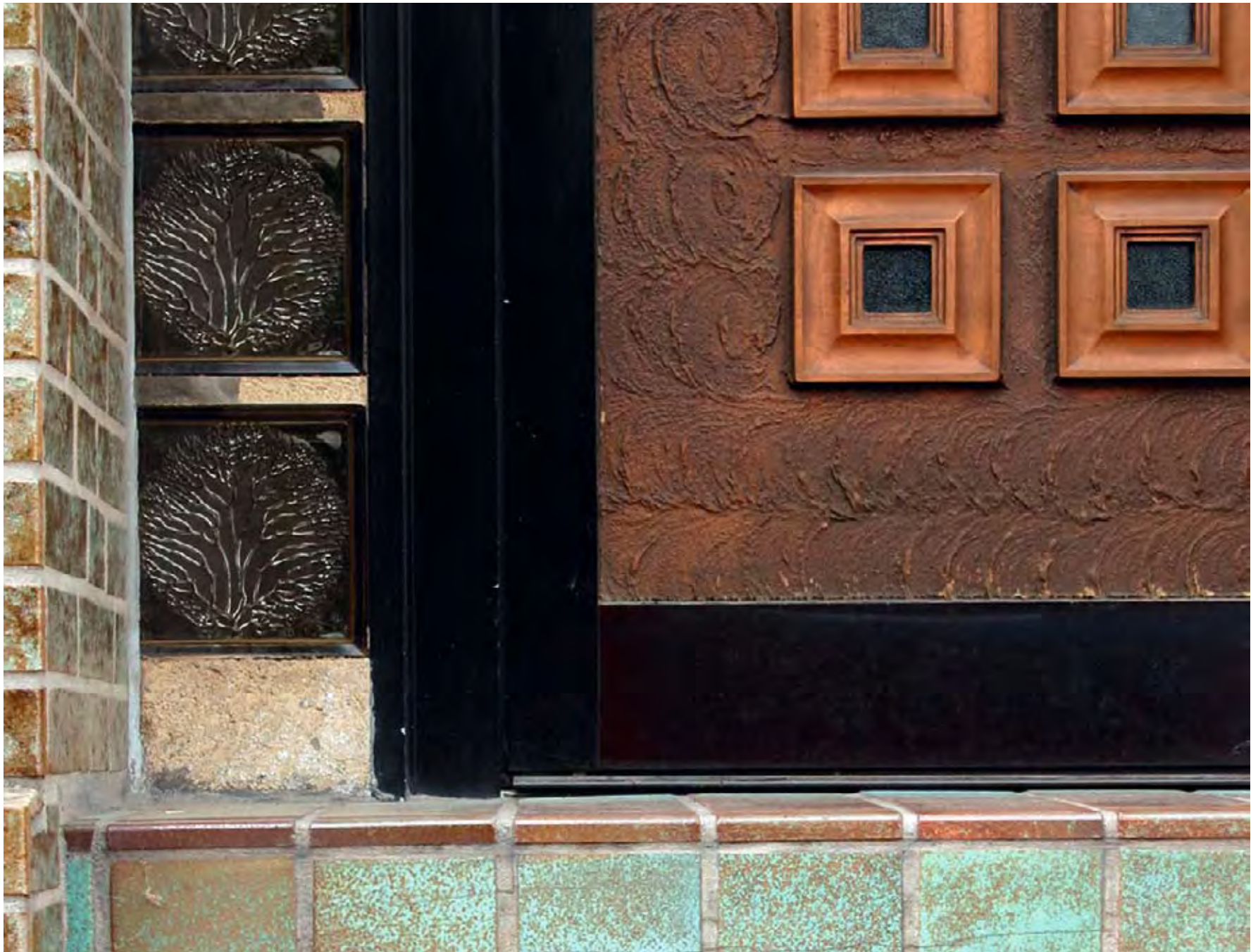
sich gegenseitig – wie auch auf den Bildern zu sehen ist. Beim Fotografieren haben wir im Voraus keine Themenauswahl beschlossen, sondern zwar auf dem gleichen Weg, aber unabhängig voneinander fotografiert.

Während der ersten Sichtung der Bilder fielen genau wie bei den Diskussionen Übereinstimmungen auf, gleiche Sujets wurden dargestellt. Teilweise können die Bilder einem Themenbereich zugeordnet werden, aber zumeist sind sie passend für mehrere Kategorien.

### Fazit

Das Anliegen unserer Gruppe war es, im Verlauf des Workshops eine mögliche Arbeitsgrundlage / Vorgehensweise / didaktisches Modell zu entwickeln, auf welches eine Zusammenarbeit von Personen unterschiedlicher Fachrichtungen gestützt werden kann. Der Arbeit liegen zahlreiche Diskussionen zu Grunde; beziehungsweise sie besteht zu einem großen Teil aus Diskussion, Argumentation und Ideenaustausch; gleichzeitig stellt sie auch für sich eine Diskussionsgrundlage dar. Während des Workshops zeigten sich Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit, der unterschiedlichen Darstellungsarten und Verwendung verschiedener Medien. Differenzen und Gemeinsamkeiten wie das planerische Vorgehen, das sich sowohl bei den Fotografen als auch den Städteplanern und Architekten findet, wurde herausgearbeitet. So eine Art der Zusammenarbeit kann die Augen öffnen für eine neue, variabelere Blickführung bei der eigenen Arbeit. Man lernt andere Betrachtungsweisen kennen, nachzuvollziehen und sogar selbst anzuwenden. So ist jeder Teilnehmer gefordert, Verständnis für die jeweiligen Arbeitsfelder und Arbeitsweisen der anderen Fachrichtungen aufzubringen, wodurch eine Grundlage zur gemeinsamen Arbeit geschaffen wird.















# Terra Incognita – und die Entdeckung

Ein Stück in 5 Akten, 4 Akteuren und 2 Sprechern

**Schlafes:** Was soll ich nur machen? Diese Aufgabe ist mir eine Last. Wie soll ich einen Ort suchen, einen möglichen Ort, einen besonderen Ort?

**Bruder:** *Was soll ich nur machen? Wie kann ein Fotograf mit einem Planer kommunizieren, wenn die Aufgabe so spezifisch unspezifisch ist.*

**Schlafes:** Ich suche und suche. Immer weiter tragen mich meine Füße gen Norden. Doch was ich sehe ist eine gleichmäßig wiederkehrende Orgie aus grausiggrau und zwitscherbunt.

**Bruder:** *Über Orte einer Stadt sollen wir uns verständigen. Hört sich schlüssig an und steckt doch voller Hindernisse. Warum möchte der Planer einen vorgefundnen Ort verändern und warum der Fotograf eben gerade nicht?*

**Schlafes:** Diese Monotonie ödet mich an. Wie kann ich hier etwas finden, etwas was Struktur hat, Ordnung gar. Wechselwirkungen von Eindrücken wären schön, Orte, die das Auge umschmeicheln, Plätze, so schön

anzuschauen, dass man sich vor Glück auf ihnen wälzen möchte. Straßenzüge, die mich tanzen lassen. Nichts dergleichen! Eine einzige Gebäudegrünestrüppstrassenkakophonie.

**Bruder:** *Jeder nähert sich einer Aufgabe aus seinem Blickwinkel, und ist oft erstaunt, auf wie viel Unverständnis man bei einer Gruppenarbeit trifft, da die Logik des Einen, noch lange nicht der Logik des Anderen entspricht. Sehr schnell merke ich, dass dem Instrument der Sprache, das Problem der Verständigung gegenüber steht.*

**Schlafes:** Und wenn ich in diesem ästhetischen Nichts einen Ort finde, aber dort nichts, worüber zu sprechen lohnt? Besser ich erfinde einen Ort. Oder noch besser, ich (er)finde etwas auf dem Weg zu jenem Ort, den es vielleicht gar nicht gibt.

**Bruder:** *Wörter sind vor dem Hintergrund der eigenen Profession und Herkunft anders kodiert. (Ich erinnere mich, dass das Fingerhakeln für die Papua-indianer Neuguineas ein Zeichen freundschaftlicher*

# einer Sprache

*Begrüßung ist, während es in unseren Breiten eher als freundschaftlicher Wettkampf in Erscheinung tritt.)*

**Schlafes:** Ist da nicht doch etwas Wiederkehrendes auf meiner Wanderung?

**Bruder:** *Oder einfach gesagt, wenn zwei das Gleiche sagen, ist es noch lange nicht dasselbe.*

**Schlafes:** Ja doch, kuschelig kleine Katen und mächtige Industrieboliden, die übergangslos ineinanderprallen. Werden Grenzen aufgehoben, wenn es keine Übergänge gibt oder wird etwas Übergangsloses erst zur Grenze?

**Bruder:** *Ach, man müsste Begriffe finden, die beide Seiten verstehen, Begriffe, die ein Verständnisbrückenschlag herstellen.*

**Schlafes:** Dann dieser Rhythmus der wechselnden Farbeindrücke. Und zwischen all diesen Stadtbaustein-konglomeraten huscht der Mensch hin und her, ob auf zwei Beinen oder vier Reifen.

**Bruder:** *Welche könnten das sein, in Bezug auf die Analyse eines Ortes?*

**Schlafes:** Ja, mit drei Strukturierungsbegriffen könnte meine Suche zu einem Ziel gefunden haben: Dimension – Farbe – Mensch. Sie werden mir helfen, diese Orte zu verstehen und das Besondere im Allgemeinen sehen.

**Bruder:** *Nach reiflicher Überlegung sind Dimension – Farbe – Mensch die Auserwählten.*

**Schlafes:** So funktioniert es. Man muss diese Orte nur anders lesen, tradiertes in eine eigene Sprache, eine eigene Struktur übersetzen, dann haben auch sie ihr Faszinosum.

**Bruder:** *So wird es gehen. Nach einer genauen Definition dieser Begriffe, wird es möglich sein, auf dieser gemeinsamen Arbeitsgrundlage, einer Art Schnittstellenwörterbuch, zu argumentieren und einander zu*

*verstehen.*

**Epilog:**

Schlafes stellte sich geschickt an. Er entwickelte ein allgemeines Ordnungsprinzip, um die vorgefundenen Orte bildlich und räumlich zu fassen und zu strukturieren.

Auch Bruder stellte sich geschickt an. Er entwickelte eine Lingua geral, eine allgemeine Sprache, mit der Planer wie auch Fotografen etwas anfangen konnten, mit Begriffen die beiden Professionen nicht fremd waren. Nach getaner Arbeit schauten Schlafes und Bruder zufrieden auf ihr Werk, schauten dann auf das Werk des jeweils anderen und bemerkten plötzlich, dass es dem ihrigen nicht unähnlich war, ja sogar nahezu gleich. Dies überraschte und freute sie zugleich. Ohne es zu wissen, hatten die beiden für zwei unterschiedliche Fragestellungen die gleiche Antwort gefunden. Glücklicherweise darüber damit auch die Fragen und Aufgaben des jeweils anderen verstehen zu können, lösten Sie Dinge von nun an gemeinsam als – Schlafes Bruder.

*Volker Katthagen,  
Europäisches Haus der Stadtkultur*



Es ist die Fuge zwischen  
den Siedlungsplatten.



# weiße Zone Südost

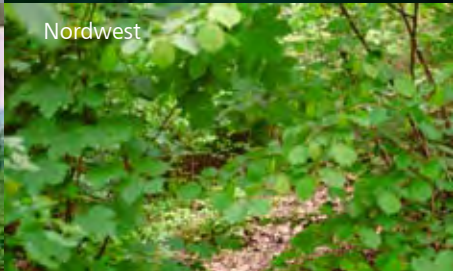
## GRUPPE 01

Martin Kohler\_TU Hamburg-Harburg\_Fachbereich Städtebau und Quartiersplanung  
Knut Wolfgang Maron\_Hochschule Wismar\_Fachbereich Design/Innenarchitektur

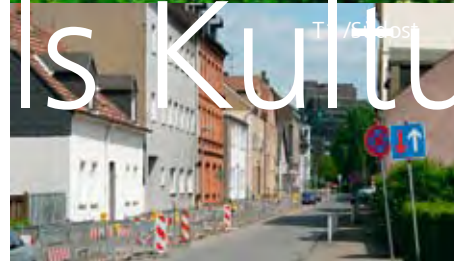




# WEISSE ZONE



# müsste man sich als Kulturfollower







ästhetisch  
mit der Amsel  
beschäftigen.





## Das Gegenreich von Punt liegt in der weißen Zone.

**A:** Südöstlich vom Basiccamp. Wir werden wohl direkt durch die Einkaufszone der Innenstadt laufen? Was sagt der Kompass?

**B:** *Südost ist hier. Direkt ins Dickicht. Über die Straße, an den Häusern vorbei in ein Gebüsch, welches an der Bahnstrecke entlang läuft. Wir werden keine Menschen mehr sehen, wir werden niemandem erzählen können, wo wir waren. Weil hier noch keiner war.*

**A:** Und wohin führt das? Die Stadt ist nicht für ein Gehen nach dem Kompass gemacht. Sie zwingt zu Umwegen. Sie ist ein Netzwerk zwischen Funktionsknoten und nur der Zweck einer sinnlosen Aufgabe bringt uns dazu, hier einzudringen. Aber gut, versuchen wir's.

Lime

Müllk

SA



Campingstuhl mit aufgeschlagener Zeitung. Baumhaus, verfallend. Fixernadeln und Kinderspielzeug.

**A:** Dieses Gebiet wird nicht in der kognitiven Karte eines Gelsenkircheners auftauchen. Der Hundebesitzer, der uns den Weg beschrieb, erwähnte es nicht – trotz Nachfrage. Die Villen der Zeppelinallee grenzen für ihn direkt an die nächsten Wohnanlagen und die Bahnhofsstraße als zentralem Orientierungspunkt. Dazwischen gibt es nichts, weil kein Nutzen oder Zweck mit dieser Zone verbunden ist. Es ist die Fuge zwischen den Siedlungsplatten. Insofern kann man von einer unentdeckbaren, einer weißen Zone sprechen. Die Zone liegt sozusagen im Unbewussten der Stadt.

**B:** Ja, Das Unbewusste grenzt reale Zustände aus und führt uns in Erinnerungen an schon längst tot geglaubte Welten. In eine anarchische Freiheit auf einem Baumhaus ummantelt von Stacheldraht, in der wir uns sicher fühlen. Da uns keiner dieses Hauses berauben wird und wir die Welt in diesem paradiesischen Zustand erträumen können. Mit Drogen die uns keiner nimmt; mit Medikamenten, die uns zustehen damit wir hier im künstlichen Paradies zur Ruhe kommen.

**A:** Ein künstliches Paradies? Das Unbewusste ist oft der Ort des Verdrängten. Das lässt sich hier ganz wörtlich lesen. Obdachlosen, Junkies, Alkoholabhängige, Jugendliche, Joujoumänner... Die Einzigen, die wir hier treffen könnten, sind diejenigen, die durch den Nutzungsdruck stärkerer Gruppen oder durch selektive Reglementierungen verdrängt werden. Drogenkonsumenten und Obdachlose werden nicht als unschöner Teil der Stadtöffentlichkeit akzeptiert, sondern als unerwünschte Elemente aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Das Problem löst sich nicht auf. Es weicht aus und findet hier einen unkontrollierten Raum, der sich in Besitz nehmen lässt. Dieses Baumhaus ist eine Festung und der Stacheldraht wohl ein Hinweis nach welchem Prinzip das Zusammentreffen dieser verschiedenen Gruppen geordnet wird. Solche Flecken gibt es in jeder Stadt.

Zerfetztes Kissen, verwittert in einem Busch hängend.

**B:** Die feuchten Federn des Kissens erinnern an den westafrikanischen Zaubermann, der seinen Kult im Urwald ausübt. Gänsefedern werden der Gottheit der weißen Zone geopfert: Ein Vanitassymbol, eingegraben in die Natur! Die kulturelle

Form eines Kissens verschwindet in der Humusschicht der Natur und wird zum autonomen Kunstdschungel, der nicht wirklich beeinflussbar ist. Was man ihm zum Fraß vorwirft, verwandelt er in eigene Strukturen durch innere Ursachen hervorgebracht, ohne Steuerung von Bewusstsein und Willen, ohne Einfluss der herrschenden Stadtgebote. Ein direkter Transfer zu einer Autonomie in Leben und Kunst.

**A:** Das ist auch eine gute Beschreibung für die Restflächen der modernen Stadt. Stadtplanung versucht, bauliche Aktivitäten in geordnete Stadtstrukturen zu überführen, die sinnvoll und effektiv, also logisch sind. Innerhalb dieser geplanten Struktur entstehen aber ungeplante Friktionsbereiche von Restflächen in denen sich weder Logik noch Planung findet. Dieses komplexe System zur Koordinierung von Raumansprüchen produziert solche „unlogischen“ Räume. Von Bebauung freigehaltene Pufferbereiche zu Verkehrswegen wie Bahnanlagen oder zu Stromleitungen, brachgefallene Flächen, unerschließbare Grundstücke... Wenig beachtet und wenig kontrolliert, weil sie keinem direkten Nutzen zugeordnet sind, kann man sie als autonom und unbeeinflussbar betrachten.

**B:** Damit sind unlogische Räume Freiräume. Frei von Logik, staatlicher Finanzierung und Kunstrezensionen, entstehen hier Kunstwerke ohne Künstler aus Bauschutt, Hausrat und persönlichen Dingen. Kuratoren können in diesem Dschungel nicht tätig werden. Hemmungslos werden die Entdecker der weißen Zone in den Strudel der interdisziplinären Kreativität eines Gesamtkunstwerkes gezogen. Autonome Kunst entsteht in autonomen Räumen.

Diese Zone ist eine Entdeckung. Die Entdeckung der verfallenen Stadt Punt. Die Entdeckung der Gegenwelt der Stadt Punt!

# Workshopteilnehmer und -teilnehmerinnen

Alex Brandes

Ana Filipa Santos

Andy Yomi

Ariane Fischer

Bou-Young Youn

Britta Schaffelt

Britta Schwarz

Carolin Schmitz

Carsten Illes

Cathleen Schuster

Dimitri Stoul

Lars Bursian

Manuela Sinen

Marcel Dickhage

Markus Breil

Martin Erdmann

Michael Rahmfeld

Paul Kononow

Ralf Grossek

Rico Hofmann

Rüdiger Funk

Ellen Fiedelmeier

Hafida Benallal

Hannes Korte

Henriette Henning

Janet Hoenicke

Katharina Kiebacher

Kathrin Spirk

Katja Gläß

Sabrina Jung

Stefan Falk

Stephan Aldenkirchs

Susan Feind

Sven Lison

Tim Holthöfer

Ulrike Jonas

Yvonne Kopacki